Bavar. 853 u

Friedens-Worte

an

sämmtliche Schul-Lehrer und Pfarrer

im

Königreich Bayern.

....

Veranlaßt durch drey Druck-Schriften:

1.) Allerley für einfältige Schul-Meister ꝛc. von C. W. G.
2.) Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc. von C. W. und
3.) Mittheilungen in Beziehung auf das Schulwesen von C. W. G.

R

Von
einem protestantischen Pfarrer
im
Rezat-Kreise des Königreichs Bayern.

Nürnberg,
bey Riegel und Wießner
1826.

37 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Wozu dieser Titel?

Eine Erklärung, die zugleich als Vorwort dienen kann.

Friedens-Worte an sämmtliche Schul-Lehrer und Pfarrer im Königreiche Bayern — scheint freylich ein sonderbarer und auffallender Titel für dieses Büchlein zu seyn; allein wir werden hoffentlich nicht so viele Mühe haben, denselben zu rechtfertigen, als Herr G—, und ohne Zweifel wird es uns auch besser gelingen. Zum Glücke haben Schul-Lehrer und Pfarrer nicht über Hundert Tausende von Bayonetten, nicht über unzählbare Reuter-Schaaren und äherne Feuer-Schlünde zu gebieten; sonst würde des menschlichen Elendes auf diesem Planeten noch ungleich mehr gemacht werden, als ohnehin leider! schon da ist — allein dessen un-

geachtet findet Krieg zwischen Beeden statt. Bisher wurde derselbe nur im Kleinen geführt und drehte sich hauptsächlich um die Frage: über den richtigen Stand-Punkt der Schule und was eigentlich in derselben gelehrt werden soll? — und wenn hier Verschiedene verschiedener Meinung waren; so wurden doch Licht-Funken geschlagen, welche dem Ganzen förderlich seyn konnten. — Nun aber will es das Ansehen gewinnen, als ob der Krieg mehr im Großen geführt werden solle, und Schul-Lehrer und Pfarrer die Absicht hätten, sich einander gegen über eine durchaus feindliche Stellung zu nehmen, während sie sich stets freundlich zur Seite stehen sollten. Den Beleg hiezu liefern die beeden auf dem Titel angezeigten Druck-Schriften. In der einen: Allerley für einfältige Schul-Meister rc. ist schon die Ueberschrift auffallend und Troz allen schönen und guten Worten, die in dem so genannten Vorworte gegeben werden, möchte es Herrn G — schwer fallen, sich von dem auf ihm lastenden Verdachte der absichtlichen Herabwürdigung des ehrenwerthen Schul-Lehrer-Standes zu reinigen, zumal da er geflissentlich den Ausdruck einfältige Schul-Meister S. 20. wieder-

holt und (wahrscheinlich im Selbst-Gefühle seines Unrechts) um Erlaubnis hiezu bittet. Doch wir brechen hier ab und fügen blos noch bey: daß es nicht zur Entschuldigung gereichen könne, wenn der seelige Luther vor beyläufig 300 Jahren sich ähnlicher Ausdrücke bediente, als er einen Katechismus für einfältige Pfarr-Herren schrieb — denn eines Theils würde er, wenn er von den Todten wieder auferstehen und unter uns auftretten könnte, die Pfarr-Herren bey weitem nicht mehr so einfältig finden, als sie damals waren, und andern Theils hat sich der Sprach-Gebrauch seit dieser Zeit ungemein verändert, so daß dasjenige, was man vor 300 Jahren ohne Anstoß sagen durfte, heut zu Tage gar leicht beleidigen kann, was z. B. gleich bey dem Worte einfältig der Fall ist. Wer also nur mit Luthers Worten sprechen will, hat sein Zeitalter weit überlebt; auch kommt es nicht auf Luthers Worte; sondern auf Luthers Geist an. Sehr ehrenvoll für den Schul-Lehrer-Stand hat sich aber dieser große deutsche Mann in seinen Schriften dahin erklärt: „daß er lieber „wollte Schul-Meister seyn, wenn er nicht ein „Prediger des Evangeliums zu seyn beruffen

„wäre.“ — Warum spricht also ein Protestantischer, der Augsburgischen Konfession verwandter, Pfarr-Herr heute noch von einfältigen Schul-Meistern? — Und wenn es Heil bringt, den Alten unbedingt nachzuahmen, warum trägt er denn nicht auch wie sie noch den Kinn- und Knebel-Bart? — Fürchtet er vielleicht das Lachen seiner Zeit-Genossen zu erregen? — Die Franzosen loben heute noch das Siècle de Louis XIV; aber sie und ihre Damen scheuen sich, in der altväterischen steifen Tracht damaliger Zeit öffentlich zu erscheinen. — Wozu auch heute noch die eben so ungeheuern, als unnatürlichen Reif-Röcke und die himmelanstrebenden Etagès des Kopf-Putzes? — Tempora mutantur et nos mutamur in illis! — Und das übrige Pamphlet? — weißt weiter nichts nach, als daß es in jedem Stande Auswüchse geben könne und auch wirklich gebe! — Zugegeben, daß Alles buchstäblich wahr sey, was uns Herr G — in seinem Allerley auftischt, und daß überhaupt unter dem Monde nichts vollkommen sey. Eben so derbe Heraus-Forderung konnte nun ihre Wirkung nicht verfehlen. Als Gegenstück erschien von einem achtungswürdigen und gebilde-

ten Schul-Lehrer eine Druck-Schrift unter dem Titel: Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc. worin Herr G— zwar genügend abgefertigt wird, wobey wir aber auch wiederholen müssen, was wir oben schon theils über die auffallende Ueberschrift, theils über den irrigen Schluß von einigen Individuen auf alle Standes-Genossen vorgetragen haben. Wir müssen es Herrn G—und Herrn W— überlassen, alle einzelnen Punkte unter sich abzumachen. — Da man ja (nach dem Ausspruche Napoleon Bonaparte's) seine schmuzige Wäsche am besten unter sich selbst auswäscht — aber unläugbar ist in die Lärm-Trompete gestossen und der Krieg für eröffnet zu betrachten. Allein die traurige Erfahrung hat uns bereits schon hinlänglich belehrt, daß im Kriege kein Heil zu suchen und zu finden sey; denn der politische nagt an der Habe und an den Gütern der Unterthanen — der literarische aber (wie der gegenwärtig den Ausbruch drohende) an der Ehre der Standes-Genossen. — Daher wollen wir es nicht darauf ankommen lassen, daß uns irgend ein rüstiger Kämpfer, wenn wir ihm das Elend mit lebendigen und kräftigen Farben schildern, vielleicht entgegne, wie einst Napoleon in Dresden:

C'est la guerre! sondern vielmehr den Kampf-Gerüsteten Worte des Friedens zuruffen. Und somit möchte der Titel unsers Büchleins hinlänglich gerechtfertigt seyn, ohne zu irgend einer Interpretation, oder Exegese unsre Zuflucht nehmen zu müssen! — —

Was hat man denn eigentlich von diesem Büchlein zu erwarten?

(Fortsetzung des Vorworts.)

Auf diese Frage konnte Herr S— leider! keine bestimmte Antwort geben; freylich weil er, seinem eigenen Eingeständnisse (S. 9.) zu Folge, noch sammelte, ja sogar erst anfieng zu sammeln, während er dieses (sein Büchlein) schrieb. — Daher werden wir auf das Ende verwiesen, welches uns aber nichts Besseres, als der Anfang, zeigte; nämlich einzelne (vielleicht schief) aufgegriffene Erscheinungen, die sich ihm während seiner kurzen Lokal-Schul-Inspektion dargeboten haben mochten und den durchaus unlogischen Schluß:

Weil einige Schul-Lehrer ausgewachsen sind; so sind sie alle misgestaltet! — Wenn irgend etwas das Nonum prematur in annum der Alten rechtfertigen konnte; so war es wahrlich das vorliegende Schriftchen! — Auch wir müssen daher Verzicht leisten auf strenge systematische Ordnung; weil wir dem Herrn Verfasser, so viel sich es thun läßt, Schritt für Schritt folgen wollen. — Doch können wir vorläufig so viel sagen: daß es unsere Absicht sey, in unserm Büchlein den richtigen Stand-Punkt der Schule anzugeben und zu bestimmen, was in derselben gelehrt werden soll; wobey sich von selbst versteht, daß wir blos Volks-Schulen vor Augen habeu.

1.

Jeder Schul-Lehrer sollte sich ein Ziel bey seinem Wirken stecken, und dieses (nicht dieß) durchaus zu erreichen suchen.

Schöne Worte! — nur Schade, daß dem Schul-Lehrer durch den allerhöchst verordneten Lehr-Plan verwehrt ist, sich selbst ein Ziel bey

seinem Wirken zu stecken, und daß so manche Lokal-Schul-Inspektoren den Schul-Lehrer ohne Noth oft meistern. Zur Klasse dieser Lokal-Schul-Inspektoren scheint Herr G — gehört zu haben. Er drang (nach S. 10.) „auf richtiges „Lesen mit gehörigem Ausdrucke; schnell brach„ten es einige (der fähigsten) Schüler durch „die Bemühungen des Lehrers zu dem erwünsch„ten Ziele; aber ein halbes Jahr später la„sen dieselben Schüler ohne alle Betonung „Warum?“ — weil dieses mit Hintansetzung der übrigen Lehr-Gegenstände erzwungen wurde, mithin einer Treibhaus-Pflanze glich, die sich keines langen Daseyns zu erfreuen haben konnte — wie dieses Herr W — in seinem: Allerley für einfältige Pfaffen etc. (S. 17 — 18.) genauer nachgewiesen hat. Das Nämliche gilt auch von dem Gesange (S. 10.) Ueberhaupt ist es nicht die Pflicht des Lokal-Schul-Inspektors, stöhrend und hemmend in den Unterricht des Schul-Lehrers einzugreifen; sondern darüber sorgfältig zu wachen, daß der Lehr-Plan genau eingehalten, daß kein Lehr-Gegenstand zum Nachtheile des andern hervorgehoben und die bestimmte Zeit dem Schul-Unterrichte gewid-

met werde, und daß der Schul-Besuch überhaupt in Ordnung sey; hat der Lokal-Schul-Inspektor dieses gethan, so hat er seiner Pflicht Genüge geleistet. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Disciplin aufrecht erhalten und der Schul-Lehrer gegen die Insulten unverständiger Aeltern, die für ihre ungezogenen Kinder eine volle Straflosigkeit in Anspruch nehmen wollen, geschützt werden müsse — vorausgesetzt, daß der Lehrer nicht aus Neigung ein Orbilius und Schlaghart sey! —

Doch wir wollen jetzt unserm Ziele näher rücken, und hier müssen wir vor allen Dingen den richtigen Standpunkt der Schule bestimmen und festsezen, was eigentlich in derselben gelehrt werden soll.

Was nun den richtigen Standpunkt der Schule anbelangt; so fragt sich vordersamst: „Wie ist die Schule, besonders „in Deutschland, entstanden?“ — Daß unsre Vorfahren Heiden waren, die von Gott nichts wußten, und daß namentlich die Sachsen von Karl dem Großen mit Feuer und Schwerd zum Christenthume gezwungen wurden, hat

Clio mit diamant'nen Griffel in die Pyramiden der Geschichte der Menschheit eingegraben, daß also in dem damaligen finstern Zeit-Raume von dem Daseyn der Schulen gar keine Frage seyn konnte, ist sehr begreiflich. Schulen sind ja das Erzeugnis der Civilisation und diese ist bedingt durch das Christenthum. Daher stiftete Karl der Große überall, wo er das Christenthum pflanzte, zur Erhaltung desselben auch Klöster und so entstanden zuerst Kloster-Schulen, in welchen Unterricht in den unentbehrlichsten Kenntnissen ertheilt wurde, so gut, oder so schlecht, als man es damals konnte; daß aber in diesen Schulen der Religions-Unterricht die erste Stelle behauptete, läßt sich gar nicht bezweifeln. Neben den Kloster-Schulen errichtete Karl der Große auch noch die sogenannten Platz- oder Hof-Schulen (Scholas palatinas) in welchen die Hof-Bursche unterrichtet wurden; auch diese Schulen hatten mit den Kloster-Schulen ungefähr den nämlichen Zuschnitt, was sich schon daraus abnehmen läßt, daß die Lehrer in denselben Mönche waren. Vergleichen wir damit noch das geschichtliche Zeugnis, daß Karl der Große selbst erst noch in seinem reifern Alter

anfieng, schreiben zu lernen, und daß der deutsche Adel so gar später noch nicht lesen und schreiben konnte, und sich damit begnügen mußte, daß seine wichtigsten Urkunden von der Hand eines Pfarrers geschrieben und mit dessen Namens-Unterschrift, nebst dem Beysatze P. f a. f. (Pastor fidelis animarum fidelium) versehen wurden, wie dieses Herr W — in seinem: „Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc.“ (S. 2.) sehr richtig dargethan hat: so haben wir einen Grad-Messer der damaligen Civilisation, so wie der Wirksamkeit der Schulen! —

Hieraus fließt nun von selbst: daß die Schule eine Tochter der Kirche sey. Diese Tochter befand sich nun freylich lange Zeit in einer kläglichen Unmündigkeit; denn nach Karl des Großen Tode bekümmerten sich die Regenten nichts mehr um dieselbe und so blieb sie die Mutter und deren Vormundschaft allein überlassen. Ein etwas günstigeres Geschick brachte die Reformation. Die gränzenlose Unwissenheit, in welcher damals nicht blos das Volk, sondern auch die Leiter desselben, die Pfarr-Herren,

befangen waren, machten das Bedürfnis recht fühlbar, für die Verbesserung des Schul-Wesens zu sorgen, und damit wenigstens eine bessere Nachwelt erzogen werden möchte; daher nahmen sich vorzüglich Luther und Melanchton desselben rühmlich an. Zwar stellt uns die Geschichte noch Beyspiele auf, daß das Schul-Wesen Zunftmäßig betrieben wurde, und daß einzelnen Schulen hin und wieder Livre-Bediente, abgedankte Soldaten, Handwerker z. B. Lein-Weber, Borten-Macher, Schneider, Büttner u. s. w. als Lehrer vorstanden; aber allmälig erwachte doch ein besserer Geist und eine ausgezeichnetere Sorgfalt der Regenten für das Schul-Wesen. — Man ersetzte die untauglichen Lehrer durch solche, die zu ihrem wichtigen und ehrenvollen Berufe gehörig vorbereitet und gebildet wurden, und da dieselben durch, mit und neben den Gebildetsten der Nation ihre Bildung erhielten; so konnte es nicht fehlen, die Schule selbst mußte zur Mündigkeit heranreifen. Die Kirche erkennt also heute noch die Schule für ihre Tochter; aber nicht mehr für eine unmündige, der Vormundschaft bedürftige, sondern für eine zur Mündigkeit

herangewachsene, die sich aber auch nie bestreben sollte, sich gewaltsam von der Mutter loszureisen und der Aufsicht derselben zu entziehen. Was man daher in den neuesten Zeiten noch von der Nothwendigkeit einer Vormundschaft der Kirche über die Schule geschwazt haben mag, ist durchaus ungeeignet und den gegenwärtigen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht mehr angemessen. Aus dem bisher Gesagten läßt sich leicht abnehmen, daß wir der Emancipation der Schule durchaus entgegen sind, so sehr man auch in den neuesten Zeiten darauf gedrungen hat. Worin sollte denn wohl diese Emancipation bestehen? — In einer gänzlichen Unabhängigkeit von der Kirche; so daß dieser gar nicht mehr vergönnt wäre, davon Kenntnis zu nehmen, ob überhaupt Religion in den Schulen gelehrt werde und wie? — Allein muß der Kirche nicht Alles daran gelegen seyn, daß in den Schulen nicht nur brauchbare Bürger, sondern auch wahre Christen, gebildet werden? — Die Schule von der Kirche gänzlich losreisen, hiese also nichts anders, als die Vorhalle der Kirche niederreissen; und wenn dieses geschähe, so würde die Kirche erst

bey dem Konfirmanden-Unterrichte Gelegenheit bekommen, auf eine in dem Christenthume vielleicht ganz unwissende, oder von demselben wohl gar entfremdete Jugend zu wirken — und wäre dieses nicht offenbar viel zu spät? — Man glaube übrigens nicht, daß wir hier übertreiben; auch sind wir bereit, sogleich lebendige Beyspiele anzuführen. Es gab sogenannte höhere Töchter-Schulen, oder richtiger gesprochen: Mädchen-Schulen, in welchen die Mädchen in Allem, nur nicht in der Religion, unterrichtet wurden, so daß sie genau angeben konnten, wie der Vater Alexanders des Großen hieß, während sie den Vater Davids gar nicht kannten; daß sie Bescheid wußten von dem Liede der Niebelungen, oder den Gesängen Ossians, während ihnen die Psalmen Davids, oder die herrlichen Lieder Gellerts u. a. durchaus unbekannte Dinge waren; daß sie zwar über die Bestand-Theile, so wie die Verfertigungs-Art der Bonbons genügende Auskunft zu ertheilen vermogten, aber wenn sie sich zufällig in eine Kirche verirrten und etwann das heilige Abend-Mahl austheilen sahen, neugierig fragte: „Was denn „das für weise Plätzchen seyen, die der schwarze

„Mann auf seiner Estrade den Leuten in den Mund stecke?“ — daß sie in der Geographie und Geschichte Aegyptens durchaus bewandert waren, während sie von der Geographie und Geschichte ihres Vaterlandes rein nichts wußten. Doch was brauchen wir weiter Zeugnis. — Kehren wir also zu dem Stand-Punkte zurück, von welchem wir ausgegangen sind. Wenn die Schule, wie vorhin bemerkt wurde, die Vorhalle der Kirche bildet; so ist der Schul-Lehrer auch zugleich, im eigentlichsten Sinne des Wortes, als ein Kirchen-Diener, so gut, wie der Pfarrer, zu betrachten — und jeder vernünftige Geistliche wird in dem Schul-Lehrer keinen ihm unterworfenen Knecht erblicken, sondern den ihm untergeordneten Amts-Gehilfen ehren. Dadurch wird sich aber auch jeder vernünftige Schul-Lehrer keineswegs gekränkt und herabgewürdigt fühlen; denn so lange die Menschen in größere, oder kleinere, Gesellschaften vereinigt leben, muß wohl eine Abstufung unter ihnen, oder, welches eben so viel ist, ein Unterschied der Stände und eine Unter-Ordnung des einen unter den andern statt finden. Wir glauben

durch diese Aeusserung keinesweges diejenigen vor den Kopf zu stossen, die in geharnischter Rede gegen den Kasten-Geist zu Felde ziehen; ist doch auch der Geistliche seinem Distrikts-Dekan, dieser dem Konsistorium und dieses wieder dem Ober-Konsistorium u. s. w. untergeordnet! — Kann man aber deswegen in dem Titel Pfarrer, Dekan, Konsistorial-Rath u. s. w. eine Herabwürdigung finden, weil sie eine untergeordnete Rolle spielen? — Wir könnten dieses noch weiter verfolgen und z. B. darthun, daß Mächte des zweyten Ranges in Europa unbeschadet ihrer Souverainität in gewisser Rücksicht den Mächten des ersten Ranges untergeordnet seyen; wir könnten ferner auch aus der heiligen Schrift den Unterschied der Stände und die Unter-Ordnung des einen unter den andern rechtfertigen; doch welcher Vernünftige zweifelt daran? — Wir wollen endlich gar nicht in Abrede stellen, daß es hin und wieder Geistliche gebe, die von ihrer vermeintlichen Höhe stolz auf Andere neben sich herabsehen; aber konstituiren denn diese das wahre und eigentliche Standes- und Rechts-Verhältnis? — bilden sie die Gesamtheit

des Klerus? — und gibt es nicht im Gegentheile wieder viele Geistliche, die in den freundschaftlichsten und angenehmsten Verhältnissen mit ihren Schul-Lehrern leben? — Ausnahmen von der Regel, hat es, wie in der Sprach-Lehre, so auch im menschlichen Leben immer gegeben und wird es noch ferner geben, so lange Menschen... Menschen sind. — So unfruchtbar die Streit-Frage über den Unterschied der Stände und die Unter-Ordnung des einen unter den andern war, eben so unfruchtbar erscheint die in unsern Tagen mit so viel Eifer behandelte Frage: „Welches Amt wichtiger und seegensvoller „sey? — Das des Schul-Lehrers, oder Pfar„rers?“ — Denn wer zweifelt daran, daß der Schul-Lehrer ein wichtiges und seegenvolles Amt bekleide? — Er legt ja den Grund zu allen im menschlichen Leben nöthigen und nützlichen Kenntnissen — Wer kann aber auch in Abrede stellen, daß das Amt eines Pfarres gleichfalls ein wichtiges und seegensvolles sey? — Er ist ja dazu bestimmt und berufen, auf dem gelegten Grunde, namentlich was die Religions-Kenntnisse anbelangt, weiter fortzubauen—

Nun legt aber Niemand einen Grund, ohne die Absicht zu haben, darauf weiter fortzubauen — und Niemand kann ein dauerhaftes Gebäude aufführen, ohne vorher einen Grund gelegt zu haben; dieses liegt schon in der Natur der Sache — und was folgt daraus? — Dieses: Daß das Amt des Schul-Lehrers und des Pfarrers gleich wichtig, seegensvoll und unentbehrlich seyen, wobey sich von selbst versteht, daß das Amt nicht den Mann ehren könne; sondern daß der Mann das Amt ehren müsse. — Uebrigens erinnert dieser ganze Streit an die bekannte Fabel von dem Streite der Glieder des menschlichen Leibes mit dem Magen. — Sapienti sat! — Wir glauben, in möglichster Kürze den richtigen Stand-Punkt der Schule bestimmt zu haben, und müssen uns nun zu dem Zweyten wenden, nämlich festzusetzen, was eigentlich in derselben gelehrt werden soll.

Wenn wir hier Herrn G — hören (S. 45 — 46.) so ist dessen freylich blutwenig. „Lesen sollen vor allem unsere Kinder lernen“ — spricht er — „und zwar ohne Anstoß und mit „richtiger Betonung. Schreiben sollen unsere

„Kinder lernen, und das schön und recht. „Rechnen sollen Kinder in Volksschulen lernen, „und das gründlich und mit Bewußtseyn ihres „Thuns, d. h. sie sollen wissen, aus welchem „Grunde sie dieß (dieses) so und nicht anders „machen mußten (die Parenthesen-Sätze des „Herrn Verfassers lassen wir aus, da sie zur „Sache nichts beytragen) und von Geographie, „Naturgeschichte sollen sie gerade so viel erfah- „ren, als nöthig ist, um zu wissen, daß ausser „dem Orte, in welchem sie wohnen, und aus- „ser der Strecke Landes, die sie gesehen (ha- „ben) es noch andere Orte und größere Stre- „cken Landes gibt, und allenthalben Wesen, an „denen Gottes Weisheit und Güte sich geoffen- „bart (hat — oder kürzer: offenbart) von der „Natur-Lehre aber so viel, als nöthig ist, den, „samt (Troz) unsern trefflichen Schulen, noch „sehr gewöhnlichen Aberglauben, in (der) „Stadt und auf dem Lande, zu vertreiben.“ — Arme Volks-Jugend, der kein besseres Loos zu Theil wird! — Einverstanden mit Herrn G — sind wir zwar über das, was er vom Lesen, Schreiben und Rechnen sagt; aber ganz verschiedener Meinung sind wir im Betreff der Geographie, Natur-Ge-

schichte und Natur-Lehre. Würde in diesen Lehr-Fächern weiter nichts vorgetragen, als was Herr G— vorgetragen wissen will: so käme unsere Volks-Jugend, die doch aus Zeitungs-Nachrichten von Griechen-Land und der Türkey etwas erfährt und erfahren muß, weil Beedes gegenwärtig welt-historische Wichtigkeit hat und das Tags-Gespräche ausmacht, leicht in Versuchung, München dort zu suchen. — Geographie soll und muß auch in unsern Volks-Schulen gelehrt werden; aber freylich nicht in dem Umfange, wie in gelehrten Schulen. Unsere Volks-Jugend soll und muß wissen, daß der Planet, den wir bewohnen, in fünf Erd-Theile getheilt werde, welches ihr Name und ihre Lage sey — wie die vornehmsten Meere, Flüsse, Gebürge heisen u. d. gl. — Unsere Volks-Jugend soll und muß Europa nach seinen Haupt-Ländern und jedes nach seinen Haupt-Erzeugnissen kennen, auch die Haupt-Städte anzugeben wissen. Unsere Volks-Jugend soll und muß in ihrem Vater-Lande insonderheit genau bewandert seyn, die Eintheilung in Kreise und die Kreis-Haupt-Städte innen haben, auch von den

Erzeugnissen des Bodens und der Industrie Rechenschaft zu geben im Stande seyn; wie könnten sonst aus der Klasse des Bauern-Standes für die Stände-Versammlung künftig Abgeordnete gewählt werden? — Was die übrigen Erd-Theile anbelangt; so genügt es, wenn unsere Volks-Jugend nur das Hauptsächlichste weiß — Natur-Geschichte soll und muß auch in unsern Volks-Schulen vorgetragen werden; aber ebenfalls wieder nicht in dem Umfange, wie in gelehrten Schulen. Ohne einige Kenntnis der Natur-Geschichte kann ja der Christ nicht einmal seine Bibel mit Nuzen lesen und gehörig verstehen, und nichts kann kräftiger zur Bewunderung und Verehrung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes auffordern, als der sinnige Hinblick auf die Natur; warum wollten wir also unserer Volks-Jugend dieses herrliche Mittel vorenthalten? — Natur-Lehre endlich soll und muß auch in unsern Volks-Schulen vorgetragen werden; denn sie ist das kräftigste Mittel zur Tilgung des Aberglaubens — Oder soll z. B. unsere Dorfs-Jugend immer noch glauben: es sey eine Hexe, die im Hagel-Wetter die hoffnungsvollen Saaten ihrer Väter

vernichte? oder in der Winds-Braut die Heu-Schöber fortführe? oder daß die Drude die Tauben im Schlage erdrücke? oder den Nutzen der Kühe wegnehme? u. s. w. Ohne Zweifel wird Herr G – äusserst scheel dazu sehen; aber wir können nun einmal nicht helfen – Ja wir müssen sogar noch einige Schritte weiter gehen und für unsere Volks-Schulen auch noch etwas Astronomie, allgemeine Welt-Geschichte und Anthropologie in Anspruch nehmen; von der ersten wenigstens so viel, daß unsere Volks-Jugend das Sonnen-System und die daraus entspringenden alltäglichen und allgemeinsten Erscheinungen kenne und sich zu erklären wisse, was zur Tilgung des noch sehr häufigen Kalender-Aberglaubens unendlich viel beyträgt; von der zweyten wenigstens so viel, daß unsere Volks-Jugend die Haupt-Fakta wisse, die einen unläugbaren Einfluß auf wesentliche Veränderungen im Zustande ganzer Reiche, Länder und Völker hatten; von der dritten endlich wenigstens so viel, daß unsere Volks-Jugend mit der äusserlichen und innerlichen Beschaffenheit ihres Leibes und mit dem Wesen und den Kräften ihrer Seele bekannt gemacht

werde, damit sie den rechten Gebrauch von beeden kenne und sich vor Schaden zu hüten wisse. Aber, um Himmelswillen, wird Herr G — und mit ihm so mancher Lehrer von altem Korn und Schrot hier fragen: woher die Zeit nehmen, dieses Alles möglich zu machen? — Wir müssen ihn daher wieder zu begütigen suchen, und dieses wird uns gelingen, wenn wir bemerklich machen: daß wir sämmliche genannte Lehr-Gegenstände nicht bis zur höchstmöglichen Vollkommenheit in der Volks-Schule gebracht wissen wollen. Aus unsern Volks-Schulen sollen keine akademischen Lehrer hervorgehen; sondern es soll blos der Grund zur volksthümlichen Bildung, den gesteigerten Anforderungen unsers Zeit-Alters angemessen, gelegt werden, auf welchem in der Folge weiter fortgebaut werden kann; und ist der Geist unserer Volks-Jugend angeregt und für das Gute empfänglich gemacht, dann wird er sich (um mit Herrn G — S. 47. zu reden) schon selbst Bahn machen und kann es mit dem besten Erfolge, keineswegs aber bey ganz magerem und dürftigem Elementar-Unterrichte. Was nun die zum Vortrage genannter Lehr-Gegenstände erforder

liche Zeit anbelangt: so ist es gar nicht nöthig, daß für jeden einzelnen wöchentlich eine oder zwey besondere Stunden ausgesetzt werden; vielmehr kann man den einen oder den andern z. B. die Kenntnis des Sonnen-Systems, weltgeschichtliche Abschnitte, geographische Gegenstände andere Erd-Theile betreffend u. s. w. zu Diktir- und Schreib-Uebungen mittels Vorlag-Blättern zur Kalligraphie benützen; auch kann ein geschickter Lehrer bey dem Bibel-Lesen so Manches z. B. aus der Natur-Geschichte, Anthropologie u. s. w. gelegentlich beytragen, wie dieses unter Andern auch Herr Dinter in Vorschlag gebracht hat Ueberhaupt fehlt es nur nicht an der Geschicklichkeit und dem guten Willen des Lehrers: so kann unglaublich viel geleistet werden. – Aber wenn dieses geschehen soll: so müssen auch die Lehrer in den Seminarien eine tüchtige Bildung erhalten und es genügt nicht, wenn dieselben in einer solchen Unmündigkeit, oder wie es Herr G— wohl lieber hören wird, Einfalt, wie er überall in seinem Allerley für einfältige Schulmeister ꝛc. durchschimmern läßt, niedergehalten werden.

Ohne Zweifel verdient es den lebhaftesten Dank, daß unser viel geliebter König im Herbste 1824 zu Altdorf im Kollegien-Gebäude der vormaligen Universität ein protestantisches Schul-Lehrer Seminar, ausgestattet mit so reichen Unterstützungen, errichtete (Siehe Allerley für einfältige Schul-Meister ꝛc. S. 66. u. s. f. in der Anmerkung) — ohne Zweifel ist es der väterliche Wille Seiner Majestät, daß Gutes gewirkt werde: aber noch ist die Anstalt zu neu, als daß man über das Gedeihen und Reifen des beabsichtigten Guten urtheilen könnte. Herr G— ist mit der bisherigen Bildung und Gesittung der Schul-Lehrer durchaus unzufrieden und spannt eben dadurch die Erwartung auf das Höchste, was für Glaubens-Helden, was für hoch- und feingebildete Männer treffend das richtige Maas zwischen Baronen und Cynikern, zwischen aufgeblasenen geschraubten und unbeholfenen plumpen Menschen, oder — mit einem Worte — was für einfältige Schul-Meister, so wie sich solche Herr G— denkt und wünscht, unter seiner Leitung und Aufsicht aus dem Altdorfer Seminar hervorgehen werden. Indessen erregt die ganz klösterliche Er-

ziehung, welche die Zöglinge dort geniesen, allerdings einige Bedenklichkeit; denn warum waren gerade die Mönche im Umgang mit gebildeten Laien so unbeholfen? — Eben deswegen, weil sie zurückgezogen in ihre Klöster nicht neben und mit den Menschen lebten.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
Göthe.

Wir beschließen nun diesen Abschnitt mit der Bemerkung: daß Religions-Unterricht einen wesentlichen Lehr-Gegenstand in allen Volks-Schulen, ausmachen müsse; daß wir denselben aber in dem Verzeichnisse der Lehr-Gegenstände deswegen nicht namentlich aufgeführt haben, weil wir nach Anleitung des Allerley für einfältige Schulmeister etc. an einem andern Orte uns näher über diesen Gegenstand erklären wollen; so wie wir ohnehin voraussezen, daß es in einer gut eingerichteten Schule auch nicht an Denk- und Gesang-Uebungen fehlen werde.

2.

„Läßt sich Religion, ohne Religion zu „haben, lehren?“ Wiederum eine eben so sonderbare, als überflüßige Frage, die sich Herr G — indessen (S. 12.) genügend selbst dahin beantwortet hat: „daß man nicht geben „könne, was man selbst nicht habe!“ — Sehen wir nun der Sache näher auf den Grund; so bieten sich uns folgende Momente dar:

a.) der Lehrer, welcher Religions-Unterricht zu ertheilen hatte, war jung. (S. 11.) Hieraus folgern wir wohl mit Recht, daß es ihm noch an der praktischen Fertigkeit im Katechisiren gebrach — und ist das wohl ein Wunder? — Den Schul-Lehrern wird ja, unsers Wissens, in den Seminarien kein Collegium catecheticum gelesen, wie den Pfarrern auf Universitäten; sie müssen sich also die Gabe zu katechisiren erst durch müheselige Abstraktionen und Nachbildung guter Vorbilder aneignen — und hat denn Herr G — nicht durch eigene Erfahrung erprobt, daß aller Anfang schwer sey, und daß man durch mehrere mislungene Versuche erst zu

den Stand gesezt werde, etwas Besseres und in seiner Art Vollkommenes zu leisten? — Dazu kommt, daß ungeachtet der vortrefflichen Anweisung, die auf Universitäten gegeben werden mag, selbst mancher Pfarrer sein Leben lang ein schlechter Katechet bleibt; sollte nicht von dem ausgezeichneten Katecheten auch gelten, was vom ausgezeichneten Dichter gesagt wird: Poëta nascitur non fit? —

h.) Der Lehrer ertheilte in Gegenwart des Herrn Lokal-Inspektors Religions-Unterricht. Hieraus folgern wir abermals mit Recht, daß der junge Lehrer, der sich seiner Meisterschaft im Katechisiren selbst noch nicht bewußt war, durch die Gegenwart seines Vorgesezten in größere Unruhe und Verlegenheit versezt werden mußte — was Wunder nun, wenn er in den Augen desselben durchfiel? — Indessen scheint der Religions-Unterricht doch so gar schlecht nicht gewesen zu seyn; da Herr G— selbst (S. 11 — 12) sich darüber also vernehmen läßt: „Ich kann das Einzelne gar nicht angeben, was „mir mißfiel, es mißfiel mir alles; ich kann

„auch nicht recht bestimmen, was mir bey sei„nem Religions-Unterricht unpassend oder nicht „gut erschien, ich konnte eben in dem ganzen „Unterricht gar nichts finden, es war nichts „als eine dürre, todte Wort-Erklärung.“ — Was heißt dieses nun? — In kurze klare Worte gefaßt ungefähr so viel: Ich will etwas, weiß aber selbst nicht eigentlich, was ich will! — Doch wir wollen Herrn G— etwas zurechthelfen und ihm das Räthsel lösen, warum ihm alles mißfiel: Der junge Mann hatte sich nicht unter die Fahnen der heutigen Mystiker gestellt; sondern zog es vor, in klaren Begriffen zu denken und zu sprechen, während jene lieber in dunkeln Gefühlen schwärmen und in einen Schwall magischer Worte sich aussprudeln! — Daher fand denn auch Herr G— nichts, als eine dürre, todte Wort-Erklärung. Es hat übrigens Herrn G— nicht gefallen, uns nähern Aufschluß zu geben, über welche Glaubens-Lehre, oder Lebens-Pflicht der Religions-Unterricht ertheilt wurde, der ihm so mißfällig war; sollte es aber vielleicht das achte Gebot gewesen seyn, so möchten wir doch bescheidentlich fragen: wie Herr G— ohne Wort-Erklärung bey

der Auslegung Luthers, worin von Afterreden und bösen Leumund machen gesprochen wird, zurecht kommen wolle? —

c.) Blos der junge Freund war es, an welchem Herr G— Mangel an Religion bemerkt haben wollte. Hieraus folgern wir wiederum mit Recht, daß es mit der angeblichen Freundschaft des Herrn G— wohl nicht rechter Ernst seyn konnte; weil er kein Bedenken trägt, denselben so öffentlich zur Schau auszustellen, gesezt daß der Thatbestand seine vollkommene Richtigkeit gehabt hätte; denn wenn die Freundschaft so herbe Früchte hervorbringt, was kann man erst von der Feindschaft erwarten? — Dazu kommt der Trug-Schluß: „Weil ein junger Schul-Lehrer keine „Religion hat; so sind sie alle davon entblößt.“ — Hier hat Herr G— in seinem frommen Eifer zu viel, mithin gar nichts bewiesen. — Zugegeben aber auch auf einige Augenblicke: daß alle Schul-Lehrer keine Religion hätten, was indessen durch die tägliche Erfahrung augenscheinlich widerlegt wird; so müssen wir die schon oben vorgetragene Bemerkung wiederholen: daß die Schul-

Lehrer ihre Bildung durch, mit und neben den Gebildet'sten der Nation erhielten. Die nämliche Erscheinung also, die sich bey den Schul-Lehrern darböte, müßte auch bey der ganzen Nation bemerklich seyn. Wenn daher Herr G — in dieser Beziehung die gegenwärtigen Schul-Lehrer anklagt; so muß er zugleich die ganze Nation, wenigstens den gebildetern Theil derselben anklagen — Und was werden ihm diese entgegnen? — Ohne Zweifel nichts anders, als jene Worte aus dem Munde Johann Huß's: O sancta simplicitas! — Sollte aber der traurige Fall wirklich eingetretten seyn, daß die ganze gegenwärtige Generation keine Religion hätte; auf wem lastet die schwere Schuld hievon? — Lediglich auf den Pfarrern, die ihr heiliges Amt so gott- und gewissenlos führten und unverantwortlicher Weise es verabsäumten, einen bessern Religions-Unterricht zu ertheilen —

3.

Die Erneuerung

des jungen Schul-Lehrers, der (wie Herr G — S. 15. erzählt) aus seiner Nähe zu einer wel-

tern Beförderung gegangen war, hat Herr W—(S. 26 — 27.) sehr gut entwickelt und ganz natürlich erklärt; indessen möchte noch ein anderer Erklärungsversuch übrig bleiben. — Herr G— lobt nun (S. 15 — 16.) den Schul-Lehrer, den er früher so bitter getadelt hatte, ganz ausserordentlich und so wäre es allerdings möglich, daß derselbe, durch Herrn G— bekehrt, zum Durchbruch gekommen, den Klauen des Satans entrissen und von den Blut- und Wunden-Theologen ganz rein gewaschen, mit einem Worte, bewogen worden wäre, sich gleichfalls unter die Fahne des Mysticismus zu reihen. Die Extreme berühren sich ja öfter im menschlichen Leben. Vorher hatte der junge Freund keine Religion und wurde deswegen von Herrn G— in scharfe Censur genommen; nun aber ist er zum Erkennen seiner Nichtswürdigkeit (S. 16.) gelangt und der Anfang eines wahren Lebens (ibid.) ist bey ihm eingetretten, worüber sich Herr G— ungemein freut. Indessen scheint Herr G— seiner Sache doch noch nicht recht gewiß zu seyn; weil er (S. 16.) sagt: „Gott gebe, daß „er wahr gesprochen, und daß ich mich einst vor „Gottes Thron noch dieser Aeusserung so erfreuen

„kann, wie ich mich ihrer erfreute, als sie ge„schah“ — Allerdings ist das auch ein seltsames Leben, das sich auf das Bewußtseyn eigener Nichtswürdigkeit gründen soll! — aber so geht es, wenn man in die Aussprüche der heiligen Schrift mehr legt, als sie sagen wollen und wirklich sagen und jene hermeneutische Haupt-Regel: Sensus est efferendus, non inferendus — ganz aus den Augen sezt. Wir kennen gar wohl die Paulinischen Aussprüche Röm. VII, 18, und 2 Cor. III. 4 — 6. u. a.; aber daraus eine Nichtswürdigkeit, oder, welches eben so viel ist, eine absolute Untüchtigkeit zu allem Guten zu folgern, heißt doch wahrlich dem Menschen alle Fähigkeit, sich zu bessern absprechen, mithin die Möglichkeit der Besserung selbst läugnen — doch wir brechen hier ab; indem wir uns nicht berufen fühlen, ein exegetisch-theologisches Kollegium zu halten —

4.

Rationalismus und Supranaturalismus, in so weit beyde den Schullehrer angehen.

Bey diesen zwey Worten, die, wie Herr G — (S. 18.) sich ausdrückt, gewaltig sau-

sen, hat derselbe einen gewaltigen Wind gemacht; aber auch zugleich seinen einfältigen Schul-Meistern unglaublich viel Sand in die Augen gestreut, so daß sie, wenn sie diesen Abschnitt gelesen haben, ohne Zweifel von der Sache weniger wissen, als zuvor. Wenn es Herrn G— darum zu thun gewesen wäre, im Ernste zu belehren; so hätte er nicht mit fremden Kälbern pflügen, d. h. aus dem Darmstädter theologischen Literatur-Blatte Etwas mittheilen sollen, was ihm, seiner eigenen Aeusserung (S. 20.) zu Folge, doch selbst nicht recht gefällt, indem ihm dieser Artikel wie Ideen-Mengerey, etwas spizfindig und sophistisch vorkommt. — Und soll doch für einfältige Schul-Meister (S. 20.) passen? — Nein! glaubt es nicht, wißbegierige Männer, die ihr über diese Punkte Belehrung sucht, daß euch Herr G— belehren will; sein Gespött will er blos mit euch treiben! — Darum spricht er (S. 20.) von eurer Nachäffung, und (S. 24.) von eurem Gescheidterseynwollen, als die Bibel und unser lieber Herr Gott selbst, ingleichen (ibid.) von eurem eitlen Weiseseynwollen. Hütet euch also vor der zu grossen Einfalt (auch wir nehmen hier dieses

Wort im guten Sinne) des Herrn G — besonders aber vor seiner Wörter-Zusammen-Zimmerungs-Kunst, wie vor dem Sauer-Teige der Pharisäer! — denn wahrlich alle Bessern, Verständigen und Edlen lachen (ibid.) über dergleichen groteske Erscheinungen.

Zur Sache — Soll es in dieser von Herrn G — noch dunkel gelassenen Parthie Licht werden; so müssen folgende Fragen genauere Erörterung finden: Worin besteht das Wesen des Rationalismus und Supranaturalismus? — und: Sind sich Beede einander wirklich entgegengesezt? —

Was nun das Wesen des Rationalismus anbelangt; so besteht solches hauptsächlich darin: daß alle Religions-Wahrheiten auf Grundsäze der Vernunft zurückgeführt werden. Auch der Rationalist erkennt also eine göttliche Offenbarung an; aber er behauptet zu gleicher Zeit, daß jede angeblich göttliche Offenbarung keiner erwiesenen Vernunft-Wahrheit widersprechen könne und dürfe; auch der Rationalist nimmt die heilige Schrift als eine Urkunde der göttlichen Offenbarung an, aber er

behauptet zu gleicher Zeit, daß die heilige Schrift, in der Zeit und an einem bestimmten Orte erschienen, Zeit-Ideen und örtliche Vorstellungen und Begriffe enthalte, welche von dem Ewig-Wahren und Giltigen geschieden werden müssen; indem der Buchstabe tödte, der Geist aber belebe; der Rationalist gibt dabey zu, daß eine göttliche Offenbarung sehr nützlich und wünschenswerth gewesen sey, behauptet aber zu gleicher Zeit, daß auch die Vernunft dieselben Religions-Wahrheiten gefunden haben würde, nur viel später; auch der Rationalist ehrt in den Propheten und Aposteln die Werk-Zeuge der göttlichen Offenbarung, aber er behauptet zu gleicher Zeit, daß dieselben bey dem Empfange göttlicher Eingebung nicht todten Instrumenten gleichen konnten, auf welchen der heilige Geist gleichsam ein bestimmtes Thema abspielte, sondern daß sie vielmehr auch selbstthätig dabey zu Werke giengen, mithin in ausserwesentlichen, Religions-Wahrheiten nicht berührenden, Dingen dem Irrthume unterworfen waren und blieben. Dieses sind ungefähr die Haupt-Bestand-Theile

von dem Wesen des Rationalismus und man sieht hieraus, daß derselbe durchaus nichts Nachtheiliges und Schädliches enthalte; vielmehr ist er ganz dazu geeignet, einen desto festern und unerschütterlichern Glauben zu erzeugen, je einleuchtender es ist, daß der vernünftige Mensch von dem, was er glauben, d. h. für wahr halten, soll, auch innig überzeugt seyn müsse. Wurzelt nun der Glaube auf dem Gebiete der Vernunft und wird er durch die heilige Schrift gekräftigt und unterstüzt: so gleicht er einem Gebäude, das, auf einem Felsen errichtet, allen Stürmen von Aussen trozt. Aber warum wurde denn der Rationalismus so sehr verschrieen? — Die Antwort auf diese Frage ist leicht; weil man die Irrthümer und Fehler des reflectirenden Verstandes der philosophirenden Vernunft aufbürdete und ohne nähere und gründliche Untersuchung den Rationalismus für gleichbedeutend mit Naturalismus und Atheismus nahm. Ueberhaupt lag es ja in der Verkezerungs-Sucht der ältern Theologen, Alle anzufeinden und zu verschreyen, die mit ihnen nicht in allen Punkten gleicher Meinung waren; doch hier sind wir unvermerkt dahin gelangt, wo wir uns über das Wesen des Supranaturalismus näher zu

erklären haben. Dieses besteht nun hauptsächlich darin: daß alle Religions-Wahrheiten auf eine übernatürliche Ursache zurückgeführt werden. Der Supranaturalist behauptet daher: daß man in Sachen göttlicher Offenbarung die Vernunft gefangen nehmen müsse unter den Gehorsam des Glaubens selbst da, wo eine angeblich göttliche Offenbarung sich im Konflikte mit der Vernunft befindet, und wo es sich nicht so wohl um Haupt-Religions-Wahrheiten, als vielmehr um die Fassung und Einkleiduug derselben, um Neben-Vorstellungen mit einem Worte, handelt. Der Supranaturalist behauptet: daß die heilige Schrift, als Urkunde der göttlichen Offenbarung, in allen ihren Theilen, auch in den kleinsten, wahre und eigentliche göttliche Offenbarung enthalte; so augenscheinlich es auch ist, daß Manches gar keiner göttlichen Offenbarung bedurfte, sondern aus der Natur der Sache von selbst hervorgieng, z. B. wenn der Apostel Paulus seinem Timotheus aufträgt 2 Tim. IV, 13. „den Mantel, „welchen der Apostel zu Troas bey Karpus zu„rückgelassen hatte, ingleichen die Bücher, vor„nehmlich aber das Pergament, mitzubringen" —

oder wenn der nämliche Apostel demselben den Rath ertheilt 1 Tim. V, 23. „nicht mehr Wasser, „sondern etwas Wein, zur Stärkung des schwa„chen Magens und wegen häufiger Kränklich„keit zu trinken“ — u. a. m. a. O. Es heißt daher nicht an der heiligen Schrift rütteln, (wie sich Herr G — S. 22. ausdrückt) wenn man nicht in allen einzelnen Punkten übernatürliche göttliche Offenbarung findet und finden kann; auch kann dadurch das Fundament unsers Glaubens nicht erschüttert werden — denn wenn auch die göttliche Offenbarung etwas übernatürlich Gegebenes ist; so muß es doch für uns erkennbar seyn und vernünftig aufgefaßt werden können, sonst wäre ja unser Gottes-Dienst kein vernünftiger, wie er doch nach Rom. XII. 1. seyn soll und unser Glaube, was wäre er anders, als ein blinder Köhler-Glaube? — Eben so ist es kein verwerfliches Grübeln über einzelne Stellen, noch eine willkührliche Auslegung derselben, wenn man etwann mit Herrn W — (S. 31.) unter dem durch Jesum bewirkten Austreiben des Teufels die Heilung einer schweren (von den damaligen Aerzten für un-

heilbar erklärten) Krankheit verstehen wollte; denn die meisten im N. T. davon mitgetheilten Erscheinungen führen gleichsam von selbst auf epileptische Zufälle hin. Uebrigens erklären wir noch, daß wir im Allgemeinen den so oft schon versuchten und eben so oft mislungenen natürlichen Wunder-Erklärungen aus dem Grunde nicht sonderlich hold sind; weil das dabey vorausgesezte Zusammentreffen günstiger Zufälle gewöhnlich ein weit grösseres Wunder wäre, als das natürlich zu erklärende. Warum wollten wir auch nicht lieber offen und gerade eingestehen, wir können dieses, oder jenes, nicht ungezwungen und ungekünstelt aus ganz natürlichen Ursachen erklären? — Wir kennen ja nicht alle und jede kleinen Neben-Umstände, auf welche oft unendlich viel ankommt, da die biblischen Schriftsteller gewöhnlich sehr kurz und abgerissen erzählen; und kann uns dieses zum Vorwurf, oder zur Schande, gereichen? — Dazu kommt, daß man der Bibel zuweilen auch Wunder aufgedrungen hat, die sie gar nicht kennt, z. B. das Wandeln des Apostels Petrus auf dem Meere, Math. XIV. 22 — 32. (wo besonders die Ausdrücke ἐπὶ τῆς θαλασσης,

ἐπὶ τὴν θάλασσαν und ἐπὶ τὰ ὕδατα zu beachten sind) Endlich verwickelt sich Herr G— noch in Widersprüche mit sich selbst, wenn er (S. 22.) von der heiligen Schrift sagt: „Es ist Manches „dunkel in ihr, aber nichts bedeutungslos, und „das Dunkle wird einst helle werden“ — Wie ist dieses aber möglich zu machen, wenn Erklärungs-Versuche von Herrn G— kurz von der Hand gewiesen werden? — Ferner (ibid.): „Für ‚den Schullehrer reicht es ganz und gar hin, „seine Bibel zu kennen und zu lieben, da er zum „Exegeten glücklicher Weise nicht berufen ist; er „soll einfach wiedergeben, was ihm gegeben ist, „nur mit Hinzufügung der Erklärung des un„verständlichen Ausdrucks.“ Was heist dieses? — Kurz und gut: Der Schul-Lehrer soll Erklärer der Bibel seyn und soll es wieder nicht seyn! — „Zum Exegeten ist er ja nicht berufen!“ — Freilich wohl, wenn sich's von Erklärung der Bibel aus dem Grund-Texte handelt; diese Art der Erklärung gehört allerdings nur in die akademischen Hörsäle. — Aber daß der Schul-Lehrer dessen ungeachtet zum Erklärer der Bibel beru fen sey, konnte selbst Herr G— nicht ganz in Abrede stellen; nur ist die Rolle, die er dem Schul Lehrer hier zutheilt, höchst erbärmlich: „er

„soll — nämlich — einfach wieder geben, was „ihm gegeben ist“ oder mit andern Worten: er soll immer und ewig das Alte, wohl auch Veraltete wiederkäuen! — Nicht mit Unrecht hat daher Herr W— (S. 41 u. f.) diese Widersprüche aufgegriffen und — vielleicht etwas zu bitter und sophistisch — abgefertigt. Noch einmal müssen wir indessen zu dem Supranaturalisten zurückkehren, um die Behauptung zu vernehmen: „daß der heilige Geist unmittelbar auf die „heiligen Schriftsteller gewirkt habe „und diese dann in einem Zustande gänz„licher Passivität sich befunden hätten“. Wir haben diesen Punkt weiter oben bereits in Anregung gebracht und fügen hier nur noch bey: daß sich dieses psychologisch wohl kaum rechtfertigen lasse. Wohl bescheiden wir uns, daß, da wir nie in einer ähnlichen Lage waren, wir auch über den individuellen Seelen-Zustand der heiligen Schriftsteller nicht gründlich genug urtheilen können; immerhin aber bleibt es ein unauflösliches Räthsel, wie ihre Seelen-Kräfte unthätig und thätig zu gleicher Zeit seyn konnten? Auch möchte eine mittelbare Einwirkung des heiligen Geistes auf die Seelen der heiligen Schriftsteller

vollkommen genügen, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen und den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift zu rechtfertigen. Die heiligen Schriftsteller hatten ja, theils eine äusserliche, theils eine innerliche, Anregung zum Schreiben; jene ist nicht leicht zu verkennen und hin und wieder so gar angegeben z. B. bey dem Evangelium des apostolischen Gehilfen Lukas, bey verschiedenen Briefen des Apostels Paulus u.s.w.; diese mußte sie gleichsam von selbst auffordern, genauere Erkundigungen einzuziehen, wie dieses bey Lukas der Fall war, oder an die Lehren und Aussprüche Jesu Christi erinnern, ihrer Denkkraft einen höhern Schwung geben, und sie, was das Wesen der Religion anbelangt, vor Irrthümern bewahren. Nur auf diese Weise läßt sich die Verschiedenheit der Schreib-Art, die bey aller Uebereinstimmung in der Hauptsache den verschiedenen Verfassern des N. T. eigen ist, befriedigend erklären; keineswegs aber wenn sie, wie weiter oben bemerkt wurde, blos todte Instrumente waren, auf welchen der heilige Geist ein beliebiges Thema abspielte. Ueberhaupt sollte man sich mehr an die göttlichen Wahrheiten und an die herrlichen Lehren und Vorschriften der

Bibel halten, als in subtile Untersuchungen eingehen, wie die Bibel selbst entstanden sey? — ob durch einen Akt unmittelbarer göttlicher Eingebung? — oder durch mittelbare Anregung und Leitung der Seelen-Kräfte der heiligen Schriftsteller? — denn nur die Wahrheit allein kann uns — nach dem Ausspruche Jesu — frey machen! —

Hiemit glauben wir der ersten von uns weiter oben aufgestellten Frage hinlänglich Genüge geleistet zu haben und wenden uns nun zu der zweyten: „Sind sich Rationalismus und „Supranaturalismus einander wirklich entgegen„gesezt?“ — Es springt wohl von selbst in die Augen, daß Beede keine Gegensäze bilden und bilden können; denn dem Rationalismus steht der Irrationalismus entgegen, so wie dem Supranaturalismus der Naturalismus. Wenn nun das Wesen des Rationalismus, wie oben gezeigt wurde, hauptsächlich darin besteht: daß alle Religions-Wahrheiten auf Grundsäze der Vernunft zurückgeführt werden; so müßte das Wesen des ihm Entgegengesezten hauptsächlich darin bestehen: daß alle Religions-Wahrheiten auf die von

allen Grundsäzen entblößte Unvernunft zurückgeführt werden wollten. Und ist dieses etwann die Tendenz des Supranaturalismus? — Nein! auch der Supranaturalist kann und will ja vernünftig seyn; wenn er daher gegen die Vernunft rüstig zu Felde zieht, so ist das wohl nicht so bitter bös gemeint — sondern es geht ihm, wie weiland dem edlen Ritter Don Quixotte, der eine Wind-Mühle für einen Riesen hielt, und seine Streiche sind Luft-Streiche, weil sie nicht sowohl die philosophirende Vernunft, als vielmehr den reflektirenden Verstand treffen — und kann dieses etwas frommen? — Wollen wir also billig seyn und den so auftretenden Supranaturalisten nicht sogleich in catalogum virorum obscurorum bringen, oder unter das Panier der Aloger unserer Zeit reihen; auch haben wir das Wesen des Supranaturalismus oben ganz anders bestimmt, dahin nämlich: daß alle Religions-Wahrheiten auf eine übernatürliche Ursache zurückgeführt werden — Diese übernatürliche Ursache ist dem Supranaturalisten die göttliche Offenbarung. Abgesehen nun von der Frage: Ob diese göttliche Offenbarung unmittelbar, oder mittelbar erfolgt sey? — liegt es wohl ausser

allem Streite, daß die göttliche Offenbarung, als etwas übernatürlich Gegebenes, unserer Vernunft einleuchten müsse, in so ferne sie unsern Glauben in Anspruch nimmt (wie schon oben gezeigt wurde), auch fordert der Apostel Paulus 1 Thess. V. 21. zur Prüfung auf, und wie ist diese möglich, ohne von unserer Vernunft Gebrauch zu machen? — Hieraus fließt also von selbst: „daß Rationalismus und Supranaturalismus „einander nicht entgegengesezt sind und „seyn können; sondern sich einander sehr „nahe — oder vielmehr freundlich zur „Seite — stehen".

Was dem Supranaturalismus gerade entgegen steht, ist der Naturalismus, bey welchem vorausgesezt wird: daß Gott und die Natur eins sey, oder vielmehr, daß es ausser der Natur weiter keinen Gott gebe, und der sich daher unter verschiedenen Gestalten darstellt, z—B. als Materialismus, Pantheismus u. s. w. Dieser liegt indessen ausser den unserer gegenwärtigen Abhandlung vorgesteckten Gränzen; indem wir nach Anleitung des Allerley ꝛc. von Herrn G— blos

den Rationalismus und Supranaturalismus in das Auge fassen mußten. Wir eilen daher zum Schluße dieses Abschnittes und rügen blos noch den abermaligen Trug-Schluß, den Herr G— von einem Schul-Lehrer in einem kleinen Land-Städtchen, welcher ihm sehr mißfiel, (S. 16.) auf alle übrigen gemacht hat — angenommen sogar, daß das Mißfallen des Herrn G— an dem fraglichen Schul-Lehrer gegründet gewesen wäre! — was wir aber aus Mangel der Bekanntschaft dahingestellt seyn lassen müssen.

Herr W— scheint von dem wahren Hergange der Sache genauer unterrichtet zu seyn; weil er (S. 28.) einige besondere Umstände beybringt, wenn er spricht: „Ich kann mir nun „diese Beyden so vorstellen, als sähe ich sie leib„haftig vor mir. Da steht der hochmüthige „Schul-Lehrer beym Billard, wohin er ohnedieß „nicht gehört u. s. w.“ Ist diese Voraussezung richtig; so kamen noch gekränkte Eitelkeit und beleidigter Bonzen-Stolz von Seite des Herrn G— hinzu und dessen Leidenschaftlichkeit wird um so erklärbarer.

5.

Warum muß Religion der Hauptgegenstand in der Volksschule seyn? —

So fragt Herr G— (S. 25.) und da wir weiter oben schon vorbehalten haben, uns über diesen Gegenstand näher zu erklären; so scheint hier der schicklichste Ort zu seyn, dieses unser Vorhaben auszuführen.

Wenn der Mensch, als roher Sohn der Natur, noch auf der niedrigsten Stufe steht; wenn er sich blos mit dem begnügen muß, was die mütterliche Erde freywillig hervorbringt und seine Bedürfnisse nur höchst kümmerlich, zum Theil im ernsten Kampfe auf Leben und Tod mit wilden reissenden Thieren, befriedigen kann: dann schlummert der Funken des Göttlichen noch in ihm. Daher kommt, daß Engländer, Franzosen u. a. welche in entfernten Welt-Gegenden Entdeckungs-Reisen gemacht haben, bey den noch wilden Horden der Indianer keine Spur eine Begriffs von Gott, oder von Religion auffinden konnten. Aber die Noth macht erfinderisch, und allmälig lernt der rohe Sohn der

Natur seine Bedürfnisse leichter und bequemer befriedigen; Jagd und Fisch-Fang, so wie das Weiden der von ihm gebändigten und gezähmten Thiere u. s. w. bieten ihm die Mittel dazu dar. Nun ist aber auch das Nachdenken bey ihm geweckt und dieses führt ihn gleichsam unwillkührlich zu den Fragen hin: Was bin ich? — Wozu bin ich da? — Es äussern sich die ersten Spuren der Religion. Diese wird mehr, oder minder, vollkommen ausfallen, je nach dem sich der Mensch durch seine Denk-Kraft höher empor geschwungen hat, oder auf einer niedrigern Stufe stehen geblieben ist; sie wird mehr, oder minder, sanft und menschenfreundlich seyn, je nachdem er unter einem mildern und fruchtbarern, oder unter einem rauhern und unfruchtbarern Himmels-Strich wohnt. Aus diesem Gesichts-Punkte betrachtet wird selbst dem erleuchteten Christen keine Religion ganz gleichgiltig seyn; die seinige ist freylich die beste und vollkommenste — ganz dazu geeignet, die Bedürfnisse des geübtesten Denkers und des einfachsten Landmanns zu befriedigen — aber sie gleicht dem hellen Tage, welchem erst die Nacht und das Dämmer-Licht vorhergehen mußten, und Wahrheiten, die jezt unsern Kin-

dern ganz geläufig und alltäglich sind, kosteten ihrem ersten Erfinder und Entdecker nicht selten die Anstrengung der Denk-Kraft in seinem ganzen Leben. Religion, und zwar christliche Religion, soll und muß daher der Haupt-Gegenstand in der Volks-Schule seyn; darin sind wir mit Herrn G— (S. 25 u. 26) ganz einverstanden, so wie wir es aufrichtig mit ihm beklagen; „daß man den Religions-Unterricht in „neuerer Zeit häufig in den Hinter-Grund tretten ließ und an seine Stelle, statt kräftiger Lieder und biblischer Kernsprüche, tändelnde nichtssagende Liedlein und Sprüchlein sezte.“ — Aber darin sind wir nicht einverstanden: daß die christliche Religion blos deswegen der Haupt-Gegenstand in der Volks Schule seyn müsse, weil wir Christen schon von der Taufe her sind (S. 31.) Nein! sondern vielmehr; weil sie die Grundlage aller höhern Geistes-Bildung ist — weil sie den Menschen erst zum Menschen macht und den wohlthätigsten Einfluß auf sein zeitliches und ewiges Leben hat — oder, wie es Herrn G — (S. 33.) sehr richtig vorschwebte, weil sie die Religion aller Religionen ist, und was irgend eine andere Religion Wahres und Gutes hat in sich

vereinigt. Dieses schließt aber keineswegs aus, daß der Lehrer die ihm anvertraute Jugend darauf aufmerksam mache: es wären theils vor, theils neben, dem Christenthume auch noch andere Religionen vorhanden z—B. die Natur-Religion, von Herrn G— (S. 33.) die heidnische genannt, die Mosaische, von Herrn G— (S. 32.) die jüdische betitelt, und die Muhamedanische. Ja es ist sogar Pflicht für den Lehrer, das Hauptsächlichste derselben mitzutheilen; weil dieses unendlich viel dazu beiträgt, die herrlichen Vorzüge der christlichen desto höher zu schäzen — auch gibt es unter und neben Christen-Gemeinden hin und wieder Juden-Gemeinden; soll nun also die christliche Jugend nicht einmal erfahren, was für eine Bewandnis es mit der Religion der Juden-Gemeinde habe und in starrer Unwissenheit ewig fortleben? — endlich ist das A. T. in vielen Stücken dunkel ohne einige Kenntnis der Mosaischen Religion; soll nun also das A. T. etwann gar nicht mehr gelesen werden, weil wir Christen von der Taufe her sind? und wie zurecht kommen bey dem N. T., das ohne Kenntnis des A. in unzähligen Stellen durchaus dunkel ist? — Gehen wir indessen weiter und fragen: Wie soll das Chri-

stenthum bey uns gelehrt werden? — so finden wir (S. 32.) daß Herr G— fordert: es soll geschehen „ohne modernisirten Zuschnitt, „sondern ganz einfach, wie die Bibel es gibt „und unser unübertrefflicher Luther es „aufgefaßt hat" „Ohne modernisirten Zu„schnitt also." — Was heißt das aber? — im Mode-Gewande des sechszehenden Jahrhunderts? — paßt dieses aber noch für das neunzehende Jahrhundert? — So wie die Kleider-Tracht sich seitdem mächtig verändert hat, so auch der Sprach-Gebrauch; den Beleg dazu liefert unter andern das von Herrn G— gebrauchte, oder viel mehr gemisbrauchte, Wort einfältig. Wollen wir also im neunzehenden Jahrhundert nicht mehr mit den Worten des sechszehenden sprechen; sonst möchten wir bald eines Dollmetschers bedürfen und mit alten Worten führen wir ja doch nicht mehr die so gerühmte alte gute Zeit wieder zurück! — Wozu überhaupt auch Rückschritte? — „Einfach ferner, wie die Bibel es gibt!" — Einverstanden; jedoch unter der Voraussezung, daß man nicht alle dogmatischen Spizfündigkeiten vergangener Jahrhunderte (wie gar häufig geschieht) in die Bibel

hineintrage und dann für wahre eigentliche Bibel-Lehre ausgebe. Die Bibel lehrt einfach und praktisch, ihr sind alle die Spizfündigkeiten fremd, die auf den Konzilien erzeugt wurden und später die ganze werthe Christenheit entzweyten und mit Thränen, Blut, Scheiter-Haufen u. s. w. erfüllten.

— — — Sprecht, was trennet euch?
Nicht das Helle, nur das Dunkle, Christen!
Nur die Finsternis und nicht das Licht.
Witschel.

Nach dem hohen Vorbilde der Bibel lehre also der Volks-Schul-Lehrer das Christenthum einfach und praktisch; aber er hüte sich sorgfältig, auf dem weitläufigen Gerüste dogmatischer Subtilitäten, welche in die Hochschulen, keineswegs in die Volksschulen. gehören, zum praktischen Christenthume, so wie es für das Leben paßt, mühseelig hinaufzuklimmen! — Denn

Auf eure Bücher seyd ihr nicht getaufet,
Die Zeit der Katechismen ist vorbey.
Der Meister spricht! — in Einfalt und in Würde.
Was wollt ihr noch mit eurem Allerley! —
Witschel.

Und wie mag es nun um das Christenthum stehen, wie solches — mit Herrn G— zu reden — unser unübertrefflicher Luther aufgefaßt hat? — Diese Frage beantwortet sich aus den gegebenen Vorder-Säzen leicht von selbst; auch würde der wahrhaft grosse Mann ernstlich darüber ergrimmen, wenn wir nach drey Jahrhunderten ängstlich noch an seinen Worten kleben und bey allen seinen Vorstellungen steif beharren wollten, — er, der sehr ernst am Abend seines Lebens zum Besser-Machen Jedermann aufforderte, mit dem Bey-Saze: „ich kann nicht mehr!"

Endlich sind wir mit Herrn G— auch darin nicht einverstanden, wenn er die Religion blos nur für das Volk und zwar die zahlreichste Klasse desselben, die im Schweiße ihres Angesichts arbeitet (S. 26. 27. 28.) als Mittel zur Erhebung aus dem geisttodten, thierischen Zustande gelten lassen, hingegen der kleinern Masse, die dem Staate dient, Acten- und Bücherstaub speißt, (S. 27.) kurz dem Gelehrten und Künstler, noch andere Wege, nämlich die Wissenschaft oder Kunst, zu einem geisti-

gen Leben zeigen will. Erinnert dieses nicht an die frivole Behauptung der französischen philosophischen Schule, daß Religion nichts anderes sey, als ein bandeau sur les yeux du peuple et les mepris des grands? — Den Verfall des Kirchenthums und des religiösen Lebens überhaupt hat man fürwahr! nicht der neuern, weit später eingetrettenen, Organisation des Schul-Wesens in Deutschland, nicht dem Rationalismus der Schul-Lehrer, sondern lediglich der Verpflanzung obiger Grundsäze auf deutschem Boden zuzuschreiben; dazu kam noch der praktische Unterricht von Seiten der französischen Krieger, welche sich lange genug in unserm früher so glücklichen Vaterlande aufhielten, um das Gift der Irreligiosität und Immoralität selbst in den niedrigsten Hütten zu verbreiten. Wer erinnert sich hier nicht mit gerechtem Unwillen, daß sie ihre militärischen Prunk-Spiele, Parades genannt, meist auf die Sonntage und in die Nähe der Kirchen verlegten? — daß sie unsre Frauen und Jungfrauen nicht in die Tempel des Herrn, sondern in die Salons zum üppigen und wilden Ball-Feste führten? — daß sie über unsere Einfachheit sich lustig machten und uns belehrten, wir genössen bey unsern alt-

väterlichen Sitten und bey unserer strengen Moral das Leben nur halb? — daß sie, selbst keine Religion habend, die Staats-Diener zwangen, ihre Bureaux auch an Sonntagen zu öffnen? —

Soll der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden; so muß man die Ueberreste des Sauer-Teigs vom alten Franzosenthum gänzlich ausfegen. Dem Tage des Herrn gebt daher seine ursprüngliche Bestimmung und Heiligung wieder! — Schliesset an diesem Tage alle Bureaux und gestattet keinerley Handels-Betrieb! — Der Staats-Diener und überhaupt der Angesehene und Gelehrte finde sich mit den Seinigen wieder in der Kirche ein! — und er wird es, wenn Religion, und nicht alte dogmatische Subtilitäten (die zwar den Kopf beschäftigen mögen, aber das Herz leer und kalt lassen) auf den Kanzeln vorgetragen würden und zwar einfach und praktisch wie Jesus Christus und seine Apostel sie einst vortrugen. Auf diese Weise und nur auf diese Weise wird es gelingen, das religiöse Leben von Neuem wieder anzuregen und zu bekräftigen; auch besizt die Religion innere

Kraft genug, um den gebildetsten Denker, wie den im Schweiß des Angesichts arbeitenden Bürger, Landmann und Taglöhner zu beschäftigen und zu befriedigen — sie ist ja, nach dem Ausspruch des Apostels Paulus, Rom. I. 16, eine Kraft Gottes, die da seelig macht alle, die daran glauben ꝛc.

Unter diesen Umständen ist es daher ganz und gar nicht nöthig, dem Gelehrten und Künstler mit Herrn G— noch andere Wege zu einem geistigen Leben zu zeigen, mit andern Worten, sich eine selbst beliebige Religion zu schaffen, zumal man nur „vielleicht durch „tausendfache Irrwege, durch tausend„fache Zweifel und bey allem Wissen, „durch das peinigende Gefühl des „Nichtbefriedigtseyns," (S. 28.) zum Ziele gelangen kann! —

6.
Unterschied zwischen Land-Volksschullehrern und Stadt-Volksschullehrern.

Wir haben uns weiter oben bestrebt, den richtigen Stand-Punkt der Schule zu bestimmen

und auszumitteln, was in derselbigen gelehrt werden soll, und wenn dieses zugegeben wird; so ist das zur Grund-Bildung in Volks-Schulen Erforderliche zugleich ausser allem Zweifel gesezt. Dieses gehört nun in die Stadt-Schule, wie in die Land-Schule, und von dieser Seite betrachtet findet kein Unterschied zwischen beiden statt; aber ein Anders sind doch die städtischen bürgerlichen Gewerbe, ein Anders die ländlichen Beschäftigungen. Der Landmann z–B. hat es weit genug in der Arithmetik, oder – weil nach Herrn G– (S. 45.) in die Volks-Schule nicht einmal der Name der Wissenschaft gehört – in der Rechen-Kunst weit genug gebracht, wenn er mit Bewußtseyn seines Thuns (ibid.) die Regel de Tribus zu behandeln weiß; aber für die städtischen bürgerlichen Gewerbe möchte doch etwas mehr erforderlich seyn und dem Lehrer obliegen, die ihm untergebene Schul-Jugend auch mit der Ketten- und Basedow'schen Regel ꝛc. vertraut zu machen. In Land-Schulen kann man allenfalls die Anfangsgründe in der Zeichnen-Kunst gar wohl entbehren, nicht so hingegen in Stadt-Schulen; auch kann man in Leztern, was die

Geographie, Natur-Lehre und Natur-Geschichte, überhaupt die sogenannten gemeinnüzigen Kenntnisse, anbelangt, doch füglich etwas weiter gehen — weil man bey den Bewohnern der Städte, besonders der grossen Städte allerdings mehr Bildung voraussezt und erwartet, als bey den Bewohnern des platten Landes — und von dieser Seite betrachtet findet einiger Unterschied zwischen Stadt- und Land-Schulen statt. Es versteht sich übrigens von selbst, wie wir auch bereits weiter oben selbst erinnert haben, daß diejenigen Lehr-Gegenstände, die man unter dem Namen gemeinnüziger Kenntnisse begreift, nicht in dem Mase und in der Ausdehnung, wie in gelehrten Schulen, in der Volks-Schule vorgetragen werden sollen; denn die wissenschaftliche Ausbildung erfordert allerdings ein ganzes Menschenleben (S. 41.) — Aber wer verlangt diese von der Volks-Schule? — Mit Recht kann man indessen die Grundlage zur volksthümlichen Bildung von jeder Volks-Schule erwarten. Diesen gewiß sehr richtigen Gesichts-Punkt hat nun Herr G— gänzlich verfehlt; daher verirrte er sich zu dem Extreme, (S. 45.) die

Lehr-Gegenstände in den Volks-Schulen bis zur nackten Armuth zu beschränken, wie wir oben schon gerügt haben, und bestrebt sich, uns wieder um drey Jahrhunderte zurückzuversezen. Im gerechten Unwillen über solch verkehrtes Beginnen hat der Jugendbekannte des Herrn G— (S. 48.) gewiß nicht zu viel gesagt, wenn er äusserte: „Herr G— und an„dere, die mit ihm ähnlich denken, würden das „Licht, das einmal brenne, nicht wieder auslö„schen können" — und indem wir uns dieses aneignen fügen wir noch bey, was unser Herr einst Matth. V. 15. sagte: Man zündet auch nicht ein Licht an und sezt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Wenn es nun in unserm Vaterlande hell ist, (S. 48.) was auch wir dankbar anerkennen und rühmen; so ist dieses fürwahr! nicht Herrn G— Verdienst, wie wir bereits hinlänglich gezeigt zu haben glauben, und leere Floskeln sind daher die Versicherungen desselben (ibid.) er liebe sein Vaterland mit treuer Liebe, und Licht und gesezliche Freiheit seyen Dinge, deren Namen ihn schon begeistern, und denen er

freudig Gut und Blut opfern könne. Wäre dieses wahr; so hätte er nimmermehr sein Vaterland so zu verunglimpfen, wie (S. 38.) geschah, über sich gewinnen können. Uebrigens mag sich auch Herr G— bey dieser Gelegenheit der Indiskretion, welcher er sich gegen seinen Jugendbekannten, der dem Schullehrerstande sich gewidmet hatte und als Volksschullehrer in einer (grossen) Stadt angestellt ist, (S. 42.) auch (sezen wir hinzu) als ein für alles Gute empfänglicher und thätig wirkender Mann in verdienter Achtung steht, schuldig gemacht hat; ingleichen der ganz unrichtig angegebenen Veranlassung zu jenem so indiskret aufgetischten Privat-Gespräche! — Freylich beschäftigten damals schon Herrn G— vielleicht die grossen reformatorischen Plane im Betref des Volks-Schul-Wesens, über die uns sein Allerley ꝛc. nun einige nähere Aufschlüsse gibt, und so wird es um so begreiflicher, wie Herr G— Zeit und Veranlassung des Gesprächs ganz vergessen, und sonderbar genug verwechseln konnte. Indessen wird sich der Jugendbekannte des Herrn G— über alles dieses leicht zu trösten wissen; da er eben nur ein Jugend-

bekannter ist, und gesehen hat, wie übel Herr G— seinem jungen Freunde (vergl. weiter oben) mitspielte; —

Noch haben wir bey diesem Abschnitte so Manches auf dem Herzen, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Dahin gehört (S. 39.) die Aeusserung: „Der Stand der „Schullehrer wurde nun gleichsam „erst ein eigener, von allen Ver„ständigern geachteter Stand ꝛc.“ Vorher haben also die Schullehrer gleichsam nicht existirt? — vorher haben sie wohl gar keiner Achtung genossen, als höchstens etwann bey den Unverständigen? — Wir haben aber bereits nachgewiesen, daß der Schullehrer-Stand uralt sey und die Geschichte gibt das unverwerfliche Zeugnis, daß dieselben früher in weit grösserer Achtung standen, als vielleicht heut zu Tage — ein Schicksal, das sie übrigens mit den Geistlichen theilen. — Wenn es nun durch die thätige Sorge weiser Regierungen, so wie durch die neu entstandenen Seminarien, in welchen Schullehrer ihre Bildung empfingen, mit dem Schul-Wesen wirklich besser und

der Stand der Schul-Lehrer ein von allen Verständigen geachteter wurde; ist es nicht eben so ungerecht, als unverständig diesen ganzen Stand herabzuwürdigen? — ihn deswegen herabzuwürdigen; weil es darin (wie in jedem Stande) einzelne Individuen gibt, die sich ihres ehrenvollen Berufs unwürdig betragen? — Ferner sagt Herr G – (S. 40.) „Welcher Mensch, dem das „Wohl seiner Mitbrüder am Herzen liegt, der „sich freut über jedes Fortschreiten des Menschen „Geschlechts, über jeden Sieg des Guten, wie „über den köstlichsten Gewinn, hätte sich nicht „dieser neuen Gestaltung der Dinge freuen sol„len?" – und bricht eben dadurch den Stab über sich selbst; denn er freut sich darüber nicht! — kann sich darüber nicht freuen, weil er seinen einfältigen Schul-Lehrern (S. 24.) die inhaltschwere Warnung gibt: „hü„tet euch vor der Vielwisserey, wie vor dem „Sauerteig der Pharisäer!" — Was folgt nun daraus? — Daß man das Fortschreiten des Menschengeschlechts hemmen, daß man den Sieg des Guten aufgeben, die neue Gestaltung der Dinge zertrümmern und zu dem Alten wieder zu-

rückkehren müsse! — Und warum? — Weil man es hin und wieder, d. h. in einzelnen Schulen, mit den Realkenntnissen übertrieben haben mag; denn daß dieses nicht in allen Schulen des Königreichs Bayern der Fall war, bedarf wohl keines Beweises. Aber wußte denn Herr G— nicht, daß alles Ueberspannte sich nicht für die Dauer halten kann? — und daß sich alles wieder in das rechte Geleis sezt? — Mag es also immerhin gähren; aus der Gährung geht Läuterung und Klarheit hervor — nur um Himmelswillen, keine Rückschritte! — Weiter äussert Herr G— (S. 41.) „halb„gebildete Leute, und dadurch großentheils fast „unbrauchbar für unsere Schulen, sind „viele der Schullehrer" — Und wurden doch von der weisen Regierung angestellt? — wie sehr hat sich dieselbe also vergriffen! — Doch wir wollen ferner hören: (ibid.) „Nach „der Art und Weise aber, wie die Bil„dungsanstalten für unsere Schulleh„rer bis zum Jahre 1824 hie und da „in meinem Vaterlande bestanden, nach „der allzugroßen Wichtigkeit, welche man bey „Schullehrern und Volksschulen auf die soge„nannten Realkenntnisse legte, mußten die

„Lehrer halbgebildet werden.“ So! — Also bis zum Jahre 1824, d. h. bis zur Errichtung des Seminars in Altdorf, haben die Bildungsanstalten in unserm Vaterlande nichts getaugt? — Das ist doch wahrlich arg! — Und wo sind denn so viele treffliche Schullehrer unserer Zeit hergekommen? — etwann aus dem Auslande? — wie ist dieses aber möglich, wenn (S. 38.) „man in „vielen Blättern benachbarter Staaten die Kla„gen über Vielwisserey, Halbbildung und „über die daraus hervorgehende Aufgeblasenheit „der Schullehrer liest?“ — In der That, man weiß nicht, ob man seinen Augen trauen dürfe, oder nicht? und erstaunt über die Keckheit, womit dieses alles gesagt ist. Warum hat aber auch die weise Regierung bey der Anordnung jener Bildungsanstalten Herrn G— nicht schon längst zu Rathe gezogen, oder — wie später geschehen ist — an die Spitze derselben gestellt? — Nun ist freylich Hoffnung da, daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in den Herzen der Schullehrer, wie glücklich sind wir also, daß wir diese frohen Tage erlebt haben! —

Eben so weiß man nicht, ob man seinen Augen trauen dürfe, oder nicht? — wenn Herr G— (S. 47.) das offenherzige Geständnis ablegt: „Ich kenne viele Männer, und mich „darunter, die auf die Frage: Welches ist „das Hauptunterscheidungszeichen aller sichtbarer Dinge? — auch jetzt noch nicht, obwohl sie Männer sind, so fröhlich und „gewiß hätten antworten können, wie „die jezigen Schulkinder thun: daß sie „entweder organisirt oder unorganisirt sind." — Wirklich? — nun dann sind ja unsere jezigen Schulkinder schon viel gescheider, als Herr G—, und viele Männer seiner Bekanntschaft. Ey! ey! — Allerdings ein fataler Barometerstand intellektueller Bildung! — und eben darum mag auch Herr G— die Einfalt so sehr lieben und empfehlen.

7.

Die Schonung.

Sonderbar! daß gerade Herr G— gleichsam dazu bestimmt war, lauter fatale Bekanntschaften zu machen. Der Verweser, von dem er (S. 49. u. f.) so breit erzählt, muß nicht nur

durch die Noth sehr herabgekommen, sondern auch schon früher in der allgemeinsten äusserlichen Bildung weit zurückgeblieben seyn; wenn er erst noch sogar (S. 53.) an das Reinigen der Hände erinnert werden mußte. Warum wurde denn aber dieses Alles von Herrn G— der Welt mitgetheilt? — Ohne Zweifel, um eines Theils einen Beweis von seiner Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit, andern Theils aber von seiner Pastoralklugheit zu geben, mit einem Worte, um seiner Eitelkeit Weihrauch zu streuen! — und ganz unwillkührlich wird man hier an Jesu Warnung erinnert Matth. VI. 1 — 4. Glücklich für den jungen Mann nahte sich das Ende der Verwesung; (S. 54.) denn da er sich doch etwas gebessert hatte, nicht ohne Kenntnisse war und ein weiches Herz besaß, auch über sein früheres Verhalten, wenn nicht ausgezeichnete, doch gute Zeugnisse aufweisen konnte; so wird er anderwärts ohne Zweifel ein besseres Glück gemacht haben, als bey Herrn G—, obwohl derselbe ihm nur ganz erträgliche Zeugnisse gab, worin er seinen Vorgesezten zu besonderer Aufsicht empfohlen (unter polizeyliche

Aufsicht gesezt) wurde. Uebrigens bedauern wir, daß uns Herr G— von den fernern Schicksalen dieses jungen Mannes nichts weiter erzählt; aber vermuthlich hatte er hiezu seine weisen Ursachen! — Vielleicht hätte er etwann gar berichten müssen, daß der von ihm Gemißhandelte, gegen welchen er so gar mit dem katechorischen Imperativ aufgetreten war (S. 53) ein ganz braver, tüchtiger und ehrenwerther Schullehrer wurde, zumal da er selbst nach Herrn G— Zugeständnis (S. 50.) ein kräftiger, gar nicht unfähiger Mensch war! — Doch wir brechen hier ab; indem wir uns nicht anmassen wollen, die von Herrn G— (S. 54) aufgestellte Frage: „Wo ist die „Grenze gerechter menschlicher Schonung in sol„chen Fällen?" zu entscheiden; wenn aber, wie Herr G— (ibid.) sich ausdrückt, „bis zum „Zuchthaus und Rabenstein die Scho„nung geht" — so können wir ihn versichern, daß, uns wenigstens, kein Beyspiel der Art bekannt geworden sey, auf offener Hand liegt es indessen, daß Herr G— die Schonung gewiß nie so weit treiben würde, weil er (S. 54) lange in Zweifel war, ob er seinen Verweser nicht noch schär-

fer hätte behandeln sollen? — Bey seiner Apostrophe an die Gerechtigkeit und Humanität (S. 54. — 55.) endlich erinnern wir blos an jene bekannten Verse:

Schlüge Gott bey jedem Fehler
Gleich mit Blitz und Donner zu;
Ach! wo blieben alle Menschen?
Ach! wo blieben ich und du? —

8.
Lehrthon.

Bey diesem Abschnitt geht Herr G— (S. 55.) abermals von seinem Verweser aus, dessen Lehrton ihm mißfiel, ohne sich doch Rechenschaft geben zu können, warum er ihm eigentlich mißfiel? — Um nicht unnöthiger Wiederholungen uns schuldig zu machen, müssen wir daher lediglich auf das zurückweisen, was wir oben (Abschnitt 2.) bereits in gedrängter Kürze bemerkt haben. Doch der Verweser ist nur die Leiter, auf welcher Herr G— (gleichsam a minori ad majus fortschreitend) zu allen Lehrern emporsteigt, um sie — wie billig — in scharfe Zensur zu nehmen; denn (S. 55—56.) eröffnet er uns schon: „mehr oder weniger

„mißfiel mir der Lehrton eines jeden „Schullehrers, den ich bis jezt gehört“ (habe) Entweder hat Herr G— nur sehr wenige noch ungeübte Schullehrer gehört, wenn das Gemälde, welches er (S. 56.) entwirft, ein getreues und nicht etwann eine Karrikatur seyn soll; oder seine Forderungen sind so erhaben, daß sie nur (um mit seinen Worten zu sprechen) für ein Jenseitiges passen, mithin in dieser sublunarischen Welt nicht realisirt werden können! — Wir sind geneigt, das Erstere anzunehmen, und dann finden wir Folgendes zu bemerken: Es ist gar nicht zu verwundern, wenn ein junger, noch ungeübter Schullehrer nicht sogleich die richtige Haltung zu finden und den sichern Takt zu treffen weiß, zumal wenn er in Gegenwart eines strengen Richters Unterricht ertheilen soll; docendo discimus — sagt schon ein altes Sprüchwort — der noch ungeübte Schullehrer erlangt durch fortgesetzte Uebung die Geschicklichkeit, gut Schule zu halten, und wird die von Herrn G— gerügte Steifheit und Unbeholfenheit bald genug ablegen, wenn es nur sonst um Kopf und Herz richtig steht. Ungerecht ist es daher, von einem solchen Manne gleich Anfangs

mehr zu fordern, als er der Natur der Sache nach zu leisten vermag; verlangt man doch im Mai keine reifen Trauben! — noch ungerechter aber von einem, oder etlichen, auf alle Schullehrer zu schließen, und die Ursache nicht da suchen zu wollen, wo sie wirklich zu finden ist, sondern aus vorgefaßten Meinungen auf die angeblich falsche Bildung zu schieben (S. 57.) Ueberhaupt scheint Herr G— mit sich selbst nicht recht einig zu seyn; weil ihm die bessere Bildung, die unsere Schullehrer im Vergleich mit frühern Zeiten erhielten, (S. 58.) ein Unding ist, das er selbst nicht recht zu nennen weiß; anstatt also gediegene Vorschläge zu einer wahren, bessern Bildung zu machen, kommandirt er: Links umkehrt! und will uns wieder zum Alten zurückführen — Aber ist dieses der rechte Weg? — Wenn es freylich viel solche Schullehrer gäbe, wie sie uns Herr G— (S. 58 — 59.) schildert, daß sie nämlich „in einem unerhörten Grade „unwissend und die bekantesten Dinge „ihnen fremd wären und das, wovon „alle Welt spricht, nicht wüßten“ u. s. w. Dann, ja dann müßten auch wir „eine sehr „geringe Idee von der Bildung und

„der Summe der Kenntnisse unsrer „Schullehrer haben.“ — Aber zum Glücke ist der Schaden Josephs bey weitem so groß nicht, als uns Herr G— in seinem frommen Eifer glauben machen will! — Auch wir kennen sehr viele und ohne Zweifel weit mehr Schullehrer, als Herr G— selbst, die sich als treffliche Männer beurkundet haben; daher können wir die heilige Versicherung geben, daß in unsern Gegenden zu dem von Herrn G— aufgestellten Bilde nirgend ein Urbild zu finden sey — und es geht Herrn G— hier gerade so, wie weiland dem nun verewigten Herrn Dekan Pflaum, welcher in seiner bereits vergessenen Schrift: Frage und Bitte ꝛc. ein so gräßliches Bild von der Verworfenheit der Protestantischen Geistlichkeit im Königreich Bayern entworfen hatte, daß man die Uebertreibung mit Händen greifen mußte, wenn man sie etwann nicht fühlte! — Wozu aber dergleichen Uebertreibungen? — Sie schaden der Sache, die man verfechten will, und erinnern an die logische Regel: „Wer zu viel beweißt, beweißt gar „nichts“ — Endlich ist es noch als eine leere Floskel zu betrachten, wenn Herr G— (S. 59.) von dem achtbaren Stand der Schulleh-

rer spricht, nachdem er denselben ganz mit Koth schonungslos beworfen und ihn der öffentlichen Verachtung blosgestellt hatte; imgleichen wenn er (ibid) wiederholt erklärt, er wolle nicht kränken und nicht beleidigen — denn wenn das wirklich der Fall wäre, warum beschränkte er sich nicht auf einzelne Individuen die, wirklich Tadel verdienten, und griff sogleich den ganzen achtbaren Stand an? — Das heißt doch wohl, um uns eines allbekannten Sprichwortes zu bedienen, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet! — Wir wollen Herrn G — übrigens nicht zumuthen, daß er künftig verstumme; denn ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie goldne Aepfel in silbernen Schalen — aber dringend bitten müssen wir ihn, die alte logische Regel wohl zu beherzigen: Ex puris particularibus nihil sequitur! —

9.

Verhalten der Schullehrer in Absicht auf Aeusseres.

Was wir in den bisherigen Abschnitten bereits schon wahr genommen haben, finden

wir auch hier wieder, daß nämlich Herr G— von Einigen sogleich auf Alle schließt— daher kann es denn auch ganz und gar nicht befremden, (S. 60.) die Behauptung zu lesen: „daß es den Meisten (Schullehrern) ganz „und gar an einem schicklichen Beneh„men gegen Vorgesetzte, gegen Gemeindeglie„der, ja selbst gegen ihre eigenen Amtsgenossen „fehle.“ — Alles zu berichtigen, was einer Berichtigung bedarf, würde uns ohne Zweifel viel zu weit führen; wir müssen uns also schon damit begnügen, nur Einzelnes auszuheben und unsre Gedanken und unmasgeblichen Vorschläge daran zu knüpfen. S. 61. spricht Herr G— von Schullehrern, die in einem frechen Uebermuth sich für die wichtigsten Staatsdiener ansehen, und hier möchten wir fragen: Für was denn Herr G— die volksthümliche den gesteigerten Forderungen unsers Zeit-Alters angemessene Grundbildung halte? — ob für etwas Wichtiges, oder Unwichtiges? — Im ersten Falle sind die Volks-Schul-Lehrer allerdings, wo nicht die wichtigsten und glänzendsten, aber doch überaus wichtige und ehrwürdige Staatsdiener; und wenn vielleicht Einer, oder der Andere, durch-

drungen von diesem Gedanken, mit Wärme und Nachdruck von seinem Stande sprach, so ist dieses keineswegs frecher Uebermuth, sondern Gefühl seiner Würde. Freylich werden die Gegenstände gewöhnlich nicht nach ihrer Nuzbarkeit, sondern nach ihrem Glanze gewürdigt und eben darum das Eisen nicht, wohl aber das Gold für ein edles Metall gehalten; aber so sollte es nicht seyn! — Man sollte z. B. so manche Staatsdiener nicht mit so viel äusserlichem Glanze umgeben und mit so reichem Jahrgehalte ausstatten, während so viele Volks-Schul-Lehrer in den Staub hingestreckt mit Hunger und Kummer ringen müssen, was das traurige Schicksal der meisten Volks-Schul-Lehrer auf dem Lande ist! — Doch wir bescheiden uns gerne, daß es ausserhalb unserer Kompetenz liege, hierüber weiter zu sprechen; daher eilen wir sogleich zu Herrn G — wieder zurück und glauben, annehmen zu dürfen: daß er die volksthümliche Grundbildung für etwas Unwichtiges halte — weil er so wenig Werth darauf legt und so unzulängliche Mittel, wie solche (S. 45. u. f.) angegeben sind, für zureichend, ja so gar für die Grund-Bedingung alles Heils, verachtet. Was können wir auch anders

von ihm erwarten; da ihm die bessere Bildung unserer jezigen Schullehrer im Vergleich mit den in frühern Zeiten lebenden eine Thorheit und ein Aergernis ist? — — S. 61. lesen wir weiter: „daß die Schullehrer nicht undeutlich, na„mentlich Pfarrern, zeigen wollen, daß sie die„selben übersehen, und sie zu verachten, „sich für befugt halten.“ — Uns wenigstens ist noch kein Beyspiel dieser Art vorgekommen; dabey läugnen wir indessen keineswegs die Möglichkeit. Wie traurig aber ist es, wenn der Fall wirklich eintritt, daß der Schullehrer seinen Pfarrer übersieht, d. h. ihm in Kenntnissen überlegen ist! — Wenn nun ein solcher geist-armer Pfarrer seinen besser unterrichteten und gebildeten Schullehrer brav meistern und hudeln will, blos deswegen, weil er dessen Vorgesezter ist — und wie leicht kann dieses geschehen, da Unwissenheit nicht selten mit Dreistigkeit gepaart ist! — was Wunder, wenn ein solcher Schullehrer einen solchen Pfarrer von Herzen verachtet? — Indessen mag dieser Fall selten genug vorkommen und es hätte also aus einem so speziellen Fall von Herrn G — nicht ein genereller Schluß gezogen werden sollen.

S. 61. behauptet Herr G— so gar: „An„massendes liegt schon in dem Gange so vieler „(Schullehrer)“ Wir müssen offenherzig gestehen, daß wir auf den Gang einzelner Menschen, wenn er nicht besonders auffallend ist, kein so scharfes Augenmerk, wie Herr G—, zu richten pflegen, mithin auch nicht wissen, ob die Schullehrer vorzugsweise einen anmassenden Gang haben; aber da wir dem Scharfblicke des Herrn G— zu mistrauen keine Ursache finden, so wollen wir dessen Behauptung als wahr annehmen und dann öffnet sich uns folgende Perspektive: daß eine zur andern Natur gewordene Gewohnheit sich so leicht nicht ablegen läßt und daß wir daher mit dem Gange der gegenwärtigen Schullehrer, so wie er ist, zufrieden seyn müssen. Wie? es soll also diesem Uebelstande nicht abgeholfen werden? — Hören wir Herrn G— hier fragen, und wir antworten: Allerdings! auch ist in der That nichts leichter, als dieses. Als das wirksamste Mittel hiezu schlagen wir unmasgeblich vor: den jungen Leuten, die sich dem Schullehrer-Stande widmen, in Seminarien sogleich einen gründlichen Unterricht im normalmäßigen Gange zu ertheilen, so wie man Rekrouten marschiren

lehrt, und strenge darüber zu wachen, daß nicht die mindeste Abweichung zu Schulden komme. Was gilt's, der anmassende Gang unsrer jezigen Schullehrer wird bald gleichsam von selbst verschwinden und welch ein lieblicher Anblick für das Auge, Uniformität in dem Gange sämmtlicher Schullehrer zu finden! — Allein mit der Uniformität im Gange ist noch nicht vollkommen und gründlich allen Gebrechen des Schullehrer-Standes abgeholfen; es möchte daher gut seyn, noch einen Schritt weiter zu gehen und auch Uniformität in der Kleidung herzustellen. Man könnte z. B. der Kleidung des Schullehrers den Zuschnitt der Landwehr-Uniform geben; aber durchaus nicht die Farbe, und hier möchte schwarz am besten sich eignen; so könnte dann der Schullehrer unverzüglich überall hin eilen, wo sein Amt ihn ruft, im Nothfalle selbst Leichen besingen. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch der innere Gehalt des Tuchs zur Kleidung des Schullehrers genau bestimmt werden müßte und schlechterdings seiner Willkühr nicht überlassen bleiben dürfte, zur Verbesserung der Kopfbedekkung u. s. w. allenfalls einen größern Aufwand zu machen, wie dieses häufig so gar bey dem

Linien-Militär geschieht? Auf diese Art könnte nicht nur der Geschicklichkeit, die sich Manche hinsichtlich der Kleidung zu Schulden kommen lassen, (S. 63.) für immer gesteuert, sondern auch noch der Zweck dabey erreicht werden, daß wir in Kriegszeiten, wenn Noth an den Mann geht, eine vollkommene uniformirte schwarze Schaar, ähnlich Lützow's wilder verwegener Jagd, in das Feld rücken lassen könnten!

10.
Entschuldigung des Tadelnswerthen an Schullehrern.

Mit diesem Abschnitte neigt sich Herrn G— Allerey zum Ende (S. 65.) und das ist in der That Schade; denn gerade in diesem Abschnitte hat er noch am erträglichsten gesprochen, obwohl auch hier Vielerley vorkommt, das eben nicht allenthalben gebilligt werden möchte. So fällt uns z. B. die feyerliche Erklärung (S. 65.) auf: „daß Herr G— nicht höhnen, nicht „kränken, sondern bessern möchte" und gemahnt uns wie eine gerichtliche Ehrenerklärung, die der Beleidiger, nach verlohrnem

Injurien-Prozesse, dem Beleidigten von Rechts wegen gibt; denn gehöhnt und gekränkt hat Herr G— allerdings – und wie sieht es nun um die Besserung aus, die bezweckt werden will? — Wir glauben sehr windig; weil wir überzeugt sind, daß Hohn und Kränkungen nicht bessern, sondern erbittern. Angenommen also, daß Herr G— Besserung sich wirklich als Zweck vorgesteckt habe; so hat er sich bey der Wahl der Mittel durchaus vergriffen und überhaupt sehr ungeschickt dabey benommen. — Was Wunder, wenn er statt Nuzen Schaden stiftete? — „Aber die gerügten Gebrechen (sagt Herr G— „S. 65.) sind weltkundig; warum sollten sie „nicht auch von mir als Gebrechen dargestellt „werden?" — Quia — könnte man hier mit jenem bekannten lateinischen Saze antworten — non cuivis contingit, adire Athenas! — Weltkundige Gebrechen darf übrigens zwar Jeder rügen; aber freylich muß dieses dann auf eine ganz andere Art geschehen, als Herr G— es gethan hat. Man muß nämlich nicht die Gebrechen einzelner Standes-Genossen sogleich dem ganzen Stande aufbürden und denselben herabwürdigen; auch das, woran der

Stand nicht selbst Schuld ist, im vorliegenden Falle der unerfreuliche Zustand mancher Schulen, (S. 67.) besonders auf dem Lande, demselben nicht zur Last legen. Denn was ist hauptsächlich an dem unerfreulichen Zustande so mancher Schulen auf dem Lande Schuld? — Die äusserst dürftige Ausstattung derselben und der Widerwille des Landvolkes, ausserordentliche baare Geldausgaben zu machen. Wer nun einigermassen unterrichtet ist, wird uns hier zuverlässig beystimmen. — Dazu kommt, daß man unter vier Augen „jedem, „den man näher kennen lernte, offen und frey„müthig seines Herzens Gedanken entdecken „kann“ (S. 66.) was öffentlich in die Welt hinein zu schreyen, oder, wie hier geschehen ist, zu schreiben, die Klugheit, Bescheidenheit und Achtung verbieten möchte! — Hätte Herr G— dieses beobachtet; fürwahr! er brauchte jezt nicht so viele Entschuldigungen, daß nicht etwa eine Abneigung gegen den Schullehrerstand, oder gar gekränkte Eitelkeit (S. 65 — 66.) ihn geleitet habe — er brauchte jezt nicht die Versicherungen, daß er die hohe Wichtigkeit des Schullehrerstandes erkenne und sich, obgleich Leh-

rer der Erwachsenen, als Amtsgenossen betrachte, (S. 66.) daß er bisher möglichst freundlich entgegen gekommen sey (S. 66.) u. d. gl. lauter Versicherungen, die zwar schön klingen, aber leider bey keinem Schullehrer jezt mehr Glauben finden werden! —

Wahrhaft überraschend war uns ferner der Wunsch des Herrn G — (S. 68—69.) „daß „dieß (dieses) Allerley nicht denen, die, sey „es als Vorgesezte der Schullehrer oder in an„derweitigen Verhältnissen mit Schullehrern, „dieselben gerne drücken, eine Gelegenheit wür„de, zu triumphiren" denn in der That schien im fraglichen Allerley Alles darauf angelegt zu seyn, und dankenswerth ist das naive Geständnis: (S. 69.) „Er wisse zwey Fälle, in „denen falsche Denuntiationen (So? —) „gegen Schullehrer gemacht wurden — und, „daß in beyden Fällen allerdings die Unter„gebenen die Vorgesezten, einmal an „Kenntnissen und einmal an anständi„gem Benehmen übersahen." (Ists möglich? — Ey! Ey!)

Nicht minder überraschend war uns ein anderweitiger Wunsch des Herrn G — (S. 69.)

„Auch soll es denen keine Gelegenheit des „Triumphirens werden, welche Euch (die Schul„lehrer) ungebührlich beschränken, und „wollen, daß Ihr, um mit Luther zu reden, „ihre Kindlein mit Wolle angreift, diese aber „sollen sich plump und ungebührlich gebehrden „dürfen" — denn nachdem Herr G— die Schullehrer (S. 58 — 59.) so jämmerlich unwissend geschildert und sie dem Gespötte und der Verachtung des Volks Preiß gegeben hatte; wer konnte wohl vermuthen und erwarten, daß er sich ihrer wieder erbarmen und sie in Schuz nehmen werde? — Doch eben blicken wir auf S. 74. und finden, daß er gleichsam zur Beruhigung der in den Koth Getrettenen, beyfügt: „Er habe ihnen am Schlusse so ziemlich wie„der zu Ehren verholfen." — Gelößt ist nun auf einmal das Räthsel! — Herr G— hatte das Calumniare audacter, semper aliquid haeret des Erasmus vor Augen und so war es freylich unmöglich, den Schullehrern ganz wieder zu Ehren zu verhelfen! — Besser wäre es freylich allerdings gewesen, wenn gar kein Angriff auf ihre Ehre gemacht worden wäre.

Wir übergehen das was (S. 70 — 71.) über die in Schulen aufrecht zu erhaltende

Disciplin gesagt wird; da wir größtentheils damit einverstanden sind, wie wir bereits weiter oben schon gesagt haben.

Eben so übergehen wir das, was (S. 71—72.) über Verbildung der Schullehrer durch ihre erst in den lezten zehn bis fünfzehn Jahren erhaltene Bildung gesprochen wird; da es uns auf unrichtigen Ansichten zu beruhen und mit sich selbst im Widerspruche zu stehen scheint. Mögen also die bisherigen achtungswürdigen Direktoren der Schullehrer-Seminarien, denen die Bildung der Schullehrer anvertraut war, diese Punkte ausgleichen, so wie auch namentlich dem Vorwurfe begegnen, (S. 41.) „daß in einem Schul-„lehrer-Seminar, fast durch ein ganzes Seme-„ster hindurch, (sic) eine Erklärung der drey „ersten Capitel des ersten Buches Mosis, mit „Aufzählung aller Ansichten alter Völker, über „den Ursprung der Welt und die bekannten gnostischen Ideen in dieser Beziehung, vorgetra-„gen worden seyen.“

Uebrigens sind wir mit Herrn G—(S. 72.) darüber gänzlich einverstanden, daß Schullehrer, die noch sehr jung sind, das noch nicht zu leisten vermögen, was ältere durch Amts-

erfahrung gereifte Männer zu leisten im Stande sind, wie wir selbst weiter oben schon bemerklich gemacht haben; nur bedauern wir, daß dieser lezte Abschnitt des Allerley nicht der erste wurde — aber freylich hätte dann das Allerley selbst eine ganz andere Gestalt gewonnen, wenn es überhaupt noch geschrieben worden wäre! —

Und so scheiden denn auch wir von Herrn S— mit einem herzlichen Lebewohl und mit der Versicherung, daß wir seine Absicht Gutes zu wirken ganz und gar nicht miskennen, wenn wir gleich überzeugt sind, daß es im vorliegenden Falle nicht auf die schicklichste Weise geschehen sey! —

Nachdem wir uns von Herrn S— beurlaubt haben, wenden wir uns zu Herrn W—, mit welchem wir ebenfalls Einiges zu verhandeln haben. Daß wir hier nicht so viele Ausstellungen machen, als bey Herrn S—, liegt in der Natur der Sache, da das Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc. unstreitig mit mehr Sachkenntnis und Umsicht geschrieben ist, als das Allerley für einfältige Schul-Meister ꝛc. ungeachtet der sehr derben Herausforderung des Leztern; indessen sind wir doch in

verschiedenen Punkten auch mit dem Erstern nicht ganz zufrieden, wie wir oben schon bemerkt haben.

Wir wollen hier mit Herrn W— nicht über den auffallenden Titel seines Werkchens rechten; da derselbe durch den eben so auffallenden des Herrn G— einiger Massen motivirt wird — aber unverkennbar ist es, daß auch Herr W— durch den unrichtigen Schluß von einigen Pfarrern auf Alle, welchen derselbe zu machen scheint, die Ehre sämmtlicher Standesgenossen gefährdet wird; auch hat Herr W— dieses wohl selbst gefühlt, da er (S. 109.) die Erklärung abgibt: „daß er für ehrwürdige „Geistliche großen Respekt habe.“ —

Doch zur Sache: Herr W— sagt (S. 6.): „Man trift aber im geistlichen Stande diese „Tugend (die Einfachheit, oder nach Herrn G— „die Einfalt) noch weit seltener an, als im „Schulstande. Ueber zu große Verweltlichung, „über Herausgetrettenseyn der Geistlichen aus „ihrer Sphäre, klagt man allgemein. Wie sie „die Selbstbetreibung des Kinderunterrichts, der „einen Haupttheil ihrer ursprünglichen Beschäf„tigung ausmachte, und noch ausmachen sollte, „von sich zu schieben wußten, so schöben sie nun

„auch die Tugend der Einfachheit, der Demuth „des kindlichen Sinnes und schlichten Wesens, „als eine lästige Sache, gern vollends von „sich.“ — Hier fragen wir billig: Ist diese harte Anklage des geistlichen Standes durchaus wahr? — Welche elende Wichte müßten die Geistlichen seyn, wenn sich bey Allen, oder nur bey den Meisten diese Neigung und Bestrebung wahrnehmen ließe! — Einzelne Geistliche gibt es allerdings, die z. B. am Sonnabend um 11 Uhr noch an öffentlichen Vergnügungs-Orten anzutreffen sind und dann zwey Stunden Wegs zu ihren Pfarrsizen zurückkehren, um am Sonntag Morgens ganz unvorbereitet von heiliger Stätte zu sprechen. — Andere, welche die liebe lange Woche auf Jagd-Parthien herumziehen und manche Nächte gar nicht nach Haus kommen, mithin keine Zeit haben, sich ihren Amts-Geschäften zu widmen — Andere endlich, die tagtäglich in der Schenke sizen und da erst aufgesucht werden müssen, wenn ein Pfarr-Genosse eine Kindtaufe, oder eine Leiche, anmelden will. — Aber fällt denn dieses allen Geistlichen zur Last? — oder auch nur dem Mehrtheil derselben? — Wie ungerecht ist also eine so allgemeine An-

klage! — Indessen verfehlen solche einseitige Insinuationen, leider! selten ihren Zweck und veranlassen die vorgesezten geistlichen Behörden zu Masregeln und Verordnungen, die für ehrenwerthe Geistliche allerdings sehr betrübend sind. So fand es, um nur ein Beyspiel anzuführen, das Königliche Protestantische Konsistorium zu Ansbach geeignet, unter dem 9. Dec. 1823 ein gedrucktes Generale, das Verhalten der Geistlichen betreffend, zu erlassen, worin dem ganzen Klerus Vorwürfe gemacht werden, die offenbar nur einzelne Standes-Genossen treffen konnten, während es unstreitig besser gewesen wäre, das Uebel bey der Wurzel zu fassen, d. h. korrektionell auf solche unwürdige Glieder des geistlichen Standes zu wirken und bey entschiedener Unverbesserlichkeit sie von dem Amte zu entfernen, als den ganzen Klerus zu kompromittiren und an den Pranger zu stellen! — Wenn es überhaubt logisch richtig und praktisch zulässig ist, von einzelnen Individuen auf alle Standesgenossen zu schließen: so ist kein Stand in der Welt vor solchen Angriffen sicher, wie sie dem Schullehrer- und geistlichen Stande unter der blen-

denden und täuschenden Firma der Weltkundigkeit in den neuen Zeiten gemacht wurden; denn noch ist eben so wenig Robert, der Mann, wie er seyn sollte, gebohren, als Elise, oder das Weib, wie es seyn sollte! — — Brechen wir indessen hier ab, da Herr W— selbst (S. 19.) bekennt: „daß es „inkonsequent und unchristlich ist, die Mängel „Einzelner sogleich für Gebrechen des Stan„des anzugeben und in die Welt hinein zu „schreyen.“ —

Allein Herr W— verspricht dessen ungeachtet (ibid) zu beweisen: „daß es unter den „Pfarrherren, die das Lebensprinzip der Kirche, „welches ist: Religion, doch hauptsächlich „pflegen sollten, eben so irreligiöse Menschen „und — große Sünder gegen die Religion „noch mehr, als unter dem Schullehrerstande „gibt“ — Nun wir wollen hören? — Dieser Beweis wird (S. 21.) in Form eines strengen juristischen Beweises artikulirt aufgestellt, nämlich

„1.) Wahr, daß es in Deutschland mehr „Schulen, als Pfarreyen, mithin mehr Schul„lehrer, als Pfarrer gibt?“ — Wir antworten

hierauf undenklich und unbesorgt um das, was Herrn W— weiter daraus zu folgern belieben mag: Zugestanden!

„2.) Wahr, daß Selbstentleibungen sündhaft „und Beweise von Mangel an Religion sind?“ — Wir entgegnen hierauf: Dieses ist bei weitem so ausgemacht noch nicht, als Herr W— wohl glauben mag; denn hier mußte psychologisch erst festgestellt seyn, ob ein Selbstmörder mit Ueberlegung handeln könne? — und ob daher seine That zurechnungsfähig, d. h. schuldbar sey, oder nicht? — Dazu kommen mancherley Temperamentsfehler bey einzelnen Menschen, z. B. übergroße Reizbarkeit, Schwermüthigkeit u. d. gl. die durch die sizende Lebensart derselben und durch anhaltende Anstrengungen des Geistes genährt werden und zur raschen That leicht hinreisen. Wer könnte — wer wollte hier verdammen? — Endlich haben wir auch einen Geistlichen gekannt, der in der That ein Muster strenger Rechtlichkeit, Tugend und Religiosität, aber dabey sehr ängstlich und schwermüthig war; vergebens suchte man diesen achtungswürdigen Mann auf alle nur mögliche Weise zu zer-

streuen und aufzuheitern. Eines Abends hörte man auf seinem Studierzimmer plözlich einen Knall, er hatte vollendet und auf seinen Tisch geschrieben: Herr! zürne nicht, wenn dein Knecht kommt, ehe du ihn rufst!— Wollte man diesen wohl des Mangels an Religion beschuldigen? — In gleicher Lage befinden sich wohl noch mehrere Andere und wie mag es nun um den Beweis stehen? —

„3.) Wahr, daß unter der geringeren Anzahl „der Pfarrer mehr Selbstmorde vorfallen, als „unter der größern Anzahl der Schullehrer!“— Wir erwiedern: Dieses steht erst noch näher zu erweisen! — Herr W— appellirt zwar an die Tagsgeschichte! — aber diese erzählt nicht alles genau und vollständig; denn ohne Zweifel wird uns Herr W— zugeben: daß der Selbstmord eines Geistlichen ungleich mehr auffällt, als der eines Schullehrers, daß daher auch jedes Beyspiel des Erstern sorgfältig aufgezeichnet und der Welt bekannt gemacht werde, während so mancher von Leztern still in die andere Welt hinüber geht! —

Auf jeden Fall war es also ein unglücklich aufgegriffener Gedanke: die Religiosität

eines Standes, und namentlich des geistlichen, durch die Selbstmorde, mittelst Ziffern, mathematisch genau ausdrücken zu wollen, (S. 21.) gesezt auch, daß dieses nur im Scherze geschähe! — Nicht minder unglücklich aufgegriffen ist die Behauptung: (ibid) „daß die „Geistlichen ein gemächliches sorgenfreyes Leben „hätten.“ — Denn die Meisten haben eben so, wie die Schullehrer, eine drückende, beschwerliche, hunger- und kummervolle Lage. Oder kann wohl Herr W— sich überreden, daß das Leben eines Geistlichen bey einem jährlichen Einkommen von 300 — 800 fl., bey einer nur einiger Massen zahlreichen Familie, bey den tausenderley Ansprüchen, die man gewöhnlich an ihn macht, — große Freuden und Gemächlichkeiten darbiete? — Eigentliche Sinecurestellen, wie in England, gibt es ja bekanntlich bey uns nicht; sondern nur einträglichere Pfarrstellen von beyläufig 1600 — 2000 fl. jährlicher Einkünfte — aber selbst auf diese haben nur Dekane und alte Geistliche, die schon mit einem Fuße im Grabe stehen, Ansprüche — was bleibt also den Andern übrig? nichts, als was unser Witschel singt:

Mancher Thor hat Alles,
Was sein Herz begehrt;
Doch ich kann entbehren,
Das ist Goldes werth! —

Was Herr W— (S. 22—24.) von dem ungeschickten Benehmen einzelner Geistlichen bey Ertheilung des Katechetischen Religionsunterrichts vorbringt, wollen wir zwar nicht in Abrede stellen; aber wir geben ihm zu bedenken, daß es nicht dazu geeignet sey, den ganzen Stand der Geistlichen herabzuwürdigen; denn wir könnten diesen Beyspielen leicht andere entgegen sezen, daß nämlich Geistliche unter gleichen Umständen sich sehr geschickt und würdevoll benahmen! — Doch dieses würde nur unnüze Weitläufigkeit veranlassen; denn welcher Unbefangene und Unpartheyische kann es wohl bezweifeln! — Auch Herr W— gehört zu der Zahl dieser; weil er (S. 24.) ausdrücklich versichert: „er würde selbst „diese Daten nicht angeführt haben, wenn es „nicht nöthig gewesen wäre, Herrn G— und „die ihm Gleichgesinnten dadurch vorzube„reiten auf den biblischen Zuruf: Was siehest „du aber einen Splitter in deines Bruders

„Auge ꝛc. und überhaupt (S. 25.) um zu be„weisen, daß auch sein Stand nicht lauter „Gelehrte und viros sire macula zähle.“ —

Uebrigens macht es seinem Herzen Ehre, daß er (S. 25) so ernst und nachdrücklich gegen schiefen Religionsunterricht eifert; und was seinen Zuruf an Religionslehrer (S. 26.) anbelangt, so können wir ihn versichern, daß die darin ausgesprochenen Grundsäze stets die unsrigen waren, und daß jeder gewissenhafte Religionslehrer mit übereinstimmen werde und müsse, wofern er, nicht unter dem alten steifen Dogmatismus befangen ist! —

Etwas sonderbar klingt ferner die Frage: (S. 34.) „Warum soll denn der Geistliche mehr „wissen, als er bey seinem Religionsunterrichte „anwenden kann, der Schullehrer aber nicht?“— noch sonderbarer aber die Antwort: „Es ist „beschwerlich, Vormund zu seyn, wenn der Mün„del zu viel weiß.“ — Wir haben uns weiter oben schon kräftig genug gegen die Vormundschaft der Kirche über die Schule ausgesprochen und die richtige Stellung beeder gegen einander nachgewiesen; ohne also den Vorwurf der Partheylichkeit zu fürchten, glauben

wir bemerken zu dürfen: daß es allerdings traurig wäre, wenn der Geistliche, der von Kindheit auf seine ganze Lebenszeit der Erlernung der Wissenschaften widmet, und widmen muß, nicht mehr wüßte, als der gewöhnliche Schullehrer, welcher nach vollendetem Kursus in der Volksschule ein paar Jahre Präparand und eben so lange Seminarist zu seyn brauchte, um dann sogleich als Hilfslehrer seine Wirksamkeit beginnen und sein hochwichtiges Amt antretten zu können. Wohl mag sich's zuweilen treffen, daß ein Volksschullehrer mehr weiß, als sein Herr Lokalschul-Inspektor; weil dieser entweder ein beschränkter Kopf überhaupt ist, oder sich mit Pädagogik, Methodik und Didaktik nicht abgeben mag. — Aber wer wird Ausnahmen von der Regel zur Regel selbst erheben wollen? — und wenn es (S 3) unter den Geistlichen die meisten pädagogischen Ultras gibt, wenn aus dem geistlichen Stande die gewichtigsten pädagogischen Schriftsteller hervorgegangen sind, wenn namentlich die Geistlichen eine bessere, den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessenere, Organisation des Volksschulwesens angeregt und in das Leben geruffen haben, wa-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rum wollt Ihr, Herren, diesen ehrenwerthen Stand mit Koth bewerfen? — Doch eben bescheiden wir uns, daß es Herr W— nicht so bitter böse mit unserm Stande meint; denn ohne Zweifel will er nur mit Herrn G— scherzen! — —

Befremdend finden wir die weitere Bemerkung des Herrn W— (S. 53.) „Weltkundiger wohl, als unser (der Schullehrer) Religionsmangel ist es, daß viele Pfarrherren äusserst ungern predigen, eine neue Predigt nur im Nothfalle machen und die wenigen Stunden, welche noch für die Kirchenlehren bestehen, immer noch abzukürzen und zu schwänzen suchen." Nicht unbillig fragen wir hier mit seinen eigenen Worten: „Woher er denn dieses wisse? Wer ihm das je gesagt habe? — oder ob er es einigen Pfarrern anmerkte?" — und wenn dieses wirklich der Fall seyn sollte, was wir nicht in Abrede stellen wollen; so entgegen wir ebenfalls mit seinen eigenen Worten: „Was geht das uns an!" — Noch von einer andern Seite obige Behauptung betrachtet, scheint uns Herr W— den Vorwurf machen zu wollen: daß durch unsere

Schuld mehrere Feyertage, z. B die Marien- und Apostel-Tage, abgeschaft wurden: weil er von den wenigen Stunden, welche noch für Kirchenlehren bestehen, spricht. — Allein nicht die Geistlichen, welche jederzeit zum Gottesdienst bereit waren; sondern das Volk, welches nicht mehr zur Kirche kam, war Ursache, daß jene Feyertage endlich von der Obrigkeit abgeschaft wurden — Ob aber viele Geistliche die wenigen Stunden, (um mit Herrn W — zu sprechen) welche noch für die Kirchenlehrer bestehen, immer noch abzukürzen und (wie sich Studenten etwas unzart auszudrücken belieben zu schwänzen suchen, wissen wir nicht; wir können indessen die Versicherung geben, daß wir wenigstens ohne die dringendste Noth auch nicht eine Betstunde versäumen, möge sie vom Volke noch so schlecht besucht werden und mit uns werden wohl sehr viele Religionslehrer in gleicher Lage seyn! — Haben wir nun Herrn W— gefangen genommen? — Nichts weniger, als dieses! — denn er entschlüpft uns sogleich wieder, wenn er (S. 54.) spricht: „Was würde man „aber sagen, wenn wir deswegen dem ganzen „Stande das Kompliment machen wollten;

„Wenn Ihr erst Christen geworden seyd; wenn „Euch erst ein Licht aufgegangen ist über den „Zusammenhang des Ganzen, wenn erst Reli„gion Euch Bedürfnis geworden ist und den „herrlichsten Theil Eures Lebens ausmacht: „Dann wird der Unterricht im Christenthum „(Predigen und Kinderlehrhalten) nicht mehr zu „Eueren peinlichsten, er wird zu Eueren schön„sten Stunden gehören u. s. w.“ Und was folgt nun daraus? — Dieses: daß es logisch ungültig sey, vom Einzelnen auf's Allgemeine zu schließen (S. 53.) wenn auch nicht gänzliche Abneigung gegen den geistlichen Stand! — der wir aber Herrn W— nicht zeihen wollen, da er — wie oben schon bemerkt wurde — die Erklärung abgab: „daß er für ehrwürdige „Geistliche großen Respekt habe.“

Auffallend finden wir die fernere Behauptung: (S. 66—67.) „Unsere Herren (die Geist„lichen nämlich) fanden es nicht gerathen, keine „Sklaven mehr zu haben; unsere Vormünder „fürchteten, nun Rechnung legen zu müssen „von ihrem Haushalten; Alles lärmte und „schrie zusammen und brachte es denn endlich „so weit, daß es nun das Ansehen hat, als

„sollten wir in desto tiefere Sklaverey zurückge„stossen werden“ — Wenn wir diese Säze noch einmal überlesen; so gemahnt es uns, Herr W— sehe Gespenster am hellen Tage! — Denn welchem vernünftigen Geistlichen ist es noch je eingefallen, den wenn gleich ihm untergeordneten Amtsgehilfen, den Schullehrer, als Sklaven zu betrachten und zu behandeln? — Welcher gewissenhafte Pfarrer braucht sich zu fürchten, Rechnung legen zu müssen von seinem Haushalten als Lokalschulinspektor? Als Pfarrer muß er ja ohnehin jährlich zweymal Rechnung legen von seinem Haushalten, und, wollte Gott! der Pfarrer könnte vor der Lokalschulinspektion gänzlich entbunden werden; denn gerade dieses Verhältnis zieht ihm die größten Unannehmlichkeiten zu. Als Lokalschulinspektor muß er ja über ordentlichen und fleißigen Schulbesuch wachen, auch die Nachlässigen durch Strafen dazu anhalten; je getreuer und gewissenhafter er nun seine Pflicht erfüllt, desto sicherer und zuverlässiger ladet er sich den Haß und die Feindschaft der Gestraften auf den Hals, welche nicht säumen, bey gegebener Gelegenheit es dem Pfarrer fühlen und

entgelten zu lassen, was — nach ihrer Meinung der Lokalschulinspektor verbrochen hat! — So wird denn das beichtväterliche und seelsorgerliche Verhältnis ausserordentlich getrübt und gestört, anstatt Zutrauen und Liebe Haß und Feindschaft erworben und mag dieses wohl gut seyn? — — Endlich erscheint es auch als eine Plusmacherey, wenn es heißt: „Alles lärmte „und schrie zusammen und brachte es dann end„lich so weit, daß es nun das Ansehen hat, als „sollten wir in desto tiefere Sklaverey zurück „gestossen werden.“ — Der meiste Lärm und das größte Geschrey entstand, unseres Wissens, damals, als man die heikele Frage über die Emancipation der Schule verhandelte; da wir uns nun weiter oben über diesen Punkt genügend ausgesprochen haben, so scheint es überflüßig zu seyn, hier noch Mehreres beyzufügen, zumal da sich jener Lärm wieder gelegt hat und jenes Geschrey bereits wieder verhallt ist! — Wem sollte auch daran gelegen seyn, die Schule und ihre würdigen Lehrer wieder in klägliche Unmündigkeit und in tiefere Sklaverey zurück zu stossen? — Etwann dem Staate? — Allein dieser bietet ja alle Mittel auf,

um die Schulen zu heben; und wenn dieses noch nicht nach Wunsch gelungen ist, so liegt die Schuld nicht am guten Willen, sondern an finanziellen Verlegenheiten, die mit der Zeit verschwinden werden! — Oder den Geistlichen? — Allein gerade diese sind ja mit Verbesserungsvorschlägen besonders an die Hand gegangen, und haben solche in der Regel jederzeit kräftig unterstützt! — Wo sind also die großen und mächtigen Feinde des ehrenwerthen Schullehrerstandes zu suchen? — Wir glauben lediglich in der Einbildung. — —

Wir übergeben die Zeichnung, welche Herr W— (S. 83. u. f.) von einzelnen Geistlichen entworfen hat; theils weil sich zu den in dieser Gallerie aufgestellten Bildern Urbilder auffinden lassen; theils weil Herr W— (S. 84.) selbst er wolle von diesen nicht auf den ganzen Stand schließen; theils weil er (S. 85.) wiederholt versichert: er wolle mit solchen Bemerkungen nicht kränken; theils endlich weil wir uns durch seine Bemerkungen nicht getroffen fühlen. Wen es also brennt, der lösche! —

Ein Lächeln hat es uns abgenöthigt, wenn Herr W— (S. 88.) sich etwas darauf zu gut zu thun scheint: „daß der Schulmei„sterstolz noch nicht zum Sprichwort geworden „sey, wie der Pfaffenstolz“ – denn es ist allerdings etwas Mißliches um den Stolz; weil man zwar einen Ahnen- und Adel-Stolz, aber auch einen Bauern- und sogar Bettel-Stolz kennt! ——

Was es mit der Weigerung von Seite der Geistlichen, die Leichen zu begleiten (S. 89.) für eine Bewandnis habe, wissen wir nicht; aber dieses wissen wir: daß die Forderungen einzelner Gemeindeglieder, ihre Leichen durch den Geistlichen begleiten zu lassen, oft sehr überspannt sind. Der Verfasser dieses hat eine Pfarrey, deren eingepfarrte Dorfschaften nahe um das Pfarrdorf liegen; er für seine Person war also noch nie in der Lage, die Begleitung einer Leiche zu verweigern; aber er kennt auch benachbarte Pfarreyen, wo die Leichenbegleitung von entlegenen eingepfarrten Dorfschaften res merae facultatis ist und daher auch besonders bezahlt werden muß. Hier wurde nun bey dem schlechte-

sten Wetter und bey eigener Unpäßlichkeit des Pfarrers die Leichenbegleitung gefordert; durfte sie im vorliegenden Falle nicht verweigert werden? —

Aeusserst betrübend und niederschlagend ist endlich die Schilderung, welche Herr W— (S. 92. u. f.) von der gegenwärtigen Lage der Schullehrer, besonders auf dem Lande, entwirft und wir können Zeugnis geben, daß nichts übertrieben sey; aber ist denn die Lage der meisten Landpfarrer glänzender? — und doch glaubt der ungebildete Bauer gewöhnlich: Niemand auf der Welt habe es besser, als sein Pfarrer! — Trösten wir uns also gemeinschaftlich mit dem zwar elenden, aber alten

Solatium est, socios habuisse malorum! —

Dieses wäre es ungefähr, was wir bey Durchlesung des Allerley von Herrn W— zu bermerken und zu erinnern gefunden haben, und obgleich hier ein Geistlicher die Feder führte; so wird es doch klar am Tage liegen, daß nicht Standesverhältnisse und daraus hervorgehende kleinliche Rücksichten sondern streng-

ste Unpartheylichkeit, den Verfasser dieses leiteten. Auch ist derselbe weit entfernt von der lächerlichen Eitelkeit, auf seine Persönlichkeit ein so großes Gewicht zu legen, daß er sich um dessenwillen pluralisiren müßte — wo also in diesem Büchlein Wir steht, denkt sich der Verfasser seine würdigen Standesgenossen und überhaupt alle edlen und guten Menschen mit sich in Uebereinstimmung; und eben dieses ist ja der Zweck — muß der Zweck jedes Schriftstellers seyn, Ueberzeugung zu erwecken und seine Leser für sich und seine Ansichten zu gewinnen, so daß Beede, Leser und Schriftsteller, gleichsam in Eines zusammenschmelzen! — Wohl wissend, daß — wie einst die Königin Christine von Schweden sagte — nicht jede Wahrheit von Marmor ist (nicht mit dem Wohlgefallen betrachtet werde, wie man ein schönes Marmorbild betrachtet) habe ich das

Ridendo dicere verum

der Alten in das Auge gefaßt und manche etwas bittere Wahrheit in ein scherzhaftes Gewand eingekleidet — nicht um die Lacher auf meine Seite zu ziehen, sondern (wie gesagt) hin und wieder das Bittere etwas zu mildern! —

Beleidigen wollte ich keine Seele auf der weiten Gotteswelt; wohl aber auf Misgriffe und Uebertreibungen von der einen, wie von der andern, Seite aufmerksam machen. Nur auf diesem Wege, dünkt es mich, können wir zur reinen Wahrheit gelangen; begreiflicher Weise kann und darf aber auch dann kein Ansehen der Person statt finden, sondern als Leitstern muß dienen, was die Alten zu sagen pflegten: Amicus Plato, amicus Cicero, amicior veritas!

Wie ungereimt und lächerlich wäre es auch, bey der Prüfung und Beurtheilung irgend einer Schrift vorher zu forschen und zu fragen: hat sie einen Schullehrer, oder einen Pfarrer, oder sonst einen des nôtres — wie der Franke sagt — zum Verfasser? — Was thut dieses zur Sache? — Ist diese gut; so kommt gar nichts darauf an, wer sie vorgetragen habe — ist sie hingegen nicht gut; so kann auch das Ansehen der Person, die sie vorgetragen hat, den Mangel an innerer Güte nicht ersezen — — und es muß Jedem erlaubt seyn, Scapham scapham zu nennen! Ich habe mich daher auch, wie es dem Manne geziemt, männlich und kräftig ausgesprochen; weil ich über-

zeugt bin, daß mit frömmelndem Wesen und weinerlichen Klagen über das Verderben unsrer Zeitgenossen nichts gebessert und die gerühmte alte gute Zeit, die uns wie ein Fernland in weiter dunkler Ferne liegt, nicht wieder zurückgeführt werden könne. Unläugbar haben sich zwar die Sitten unsrer Zeitgenossen mit der Verfeinerung auch in manchen Stücken verschlimmert; aber eben so unläugbar ist es, daß zu allen Zeiten Klagen über zunehmendes Sittenverderben geführt wurden; wären nun alle diese Klagen gegründet gewesen, fürwahr diese schöne Erde wäre schon längst nicht mehr ein Wohnplaz für schwache fehlerhafte Menschen, sondern für ... eingefleischte Teufel! — Diese eben angegebene und zugestandene theilweise Sittenverschlimmerung ist aber nicht das charakteristische Merkmal eines einzelnen besondern Standes, sondern die ganze Nation ergriffen; allenthalben kann man ja die hervorstehende Neigung, schönere und bequemere Wohnungen zu haben, sich geschmackvoller und prächtiger zu kleiden, zierlichere und kostbarere Hausgeräthschaften und Gefässe zu besitzen, überhaupt sich verfeinerten Lebensgenuß zu verschaffen, be-

merken. Von den höchsten Ständen an bis zu den niedrigsten herab überall eine und dieselbe Erscheinung! — und da es die niederen Stände den höhern nicht gleich thun können, obwohl sie den Willen dazu haben; so entstehen hieraus allerley Ungemächlichkeiten, besonders aber Unzufriedenheit mit seiner individuellen Lage — Wie ungerecht ist es daher, irgend einen besondern Stand, z. B. die Schullehrer und Geistlichen, wie es häufig geschieht, deswegen in Anspruch zu nehmen! — Zwar haben beede eben genannte Stände, welche nach dem Ausspruche des Herrn das Salz der Erde seyn sollen, vor Andern darauf zu sehen, durch Einfachheit Mäsigkeit, Bescheidenheit, Demuth und andere christliche Tugenden ein Vorbild zu geben; aber fordern, daß sie überall und allenthalben zurückbleiben, oder zu dem Alten unbedingt zurückkehren sollen — hieße, wo nicht das Unmögliche, doch gewiß zu viel gefordert, und würde auf sie selbst und ihren ganzen Stand ein schiefes Licht fallen lassen! — Wie würden sich wohl die Geistlichen und ihre Gattinen heut zu Tage ausnehmen, wenn sie in der altväterischen steifen Tracht des 16ten und 17ten Jahrhunderts aufträten? — würde man sie nicht als Fremd-

linge mitten unter ihren Zeitgenossen, als Erscheinungen einer längst verschwundenen Zeit — als Gespenster — anstarren, auch wohl verlachen? — und wäre dieses wohl ihrer Amtswirksamkeit förderlich? — könnte dadurch vielleicht die Sittlichkeit der gegenwärtigen Generation wieder gehoben werden? — Nein! das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden; es muß inwendig in euch seyn! — — Jedermann begreift leicht, daß das, was so eben von den Geistlichen gesagt wurde, auch von den Schullehrern und ihren Gattinen gelte; auch ihnen gibt der Apostel Paulus die goldene Regel: „Schicket euch in die Zeit!" — So wenig die Sitten der Zeitgenossen durch frömmelndes Wesen und durch weinerliche Klagen über das eingerissene Verderben verbessert werden können, wie bisher gezeigt wurde; eben so wenig und noch weit weniger kann dieses durch Verunglimpfung des einen, oder des andern Standes, welcher sich mit dem Volks Unterrichte beschäftigt, namentlich des Schullehrer- und geistlichen Standes, geschehen. Es war daher ein höchst unglücklicher Gedanke, daß Herr G— der selbst dem geistlichen Stande angehört, einen so derben Ausfall auf den ehrenwerthen

Stand der Schullehrer machte; — Der Schullehrer, welchem das Volk das Theuerste, was es hat — seine Kinder — zur Menschenbildung anvertraut, muß schon von dieser Seite betrachtet sehr ehrwürdig erscheinen und Jedermann ist verpflichtet, demselben seine Hochachtung zu bethätigen, so lange zu bethätigen, als er sich derselben nicht selbst durch auffallende unmoralische Handlungen verlustig macht. Diese Verpflichtung hat nun aber der Geistliche in mehr, als einer Hinsicht noch weit heiliger zu erfüllen; einmal schon deswegen, weil er mehr, als Andere, die Lehren der Religion: Ehre, dem die Ehre gebührt! Liebet die Brüder! Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor! u. s. w. kennen und ausüben sollte — und dann auch weil er den Schullehrer als seinen (wenn auch untergeordneten) Amts-Gehilfen zu betrachten und zu ehren hat, wie weiter oben gezeigt wurde. — Wer wird auch gerne seinen Amts-Gehilfen herabwürdigen? — Zumal da ein Theil des Erfolgs auf den Urheber selbst zurückfällt und zurückfallen muß! — Leider! scheint dieses aber Herr S— nicht bedacht und erwogen zu haben; weil er mit seinem Allerley für einfältige

Schulmeister ꝛc. öffentlich hervorzutretten sich nicht scheuete und dadurch den ganzen ehrenwerthen Stand der Schullehrer kompromittirte und herausforderte. Dieses war nun die einzige Ursache, warum ich dieses Werkchen einer schärfern Prüfung unterwarf und die Resultate derselben eben so öffentlich vorlegte, wie er sein Allerley. Unpartheyische Leser werden daraus ersehen haben: daß das ganze fragliche Werkchen auf den Trugschluß vom Einzelnen auf das Allgemeine gebaut — und daß hin und wieder zu viel, mithin gar nichts, bewiesen worden sey. Daher ist es wohl vergebliche Mühe, an Herrn W— (S. 53.) ergehen zu lassen: „Hier trette er auf und beweise seine Beschuldigungen, und die Gültigkeit „seiner Logik, vom Einzelnen auf's Allgemeine „zu schließen, und die Aechtheit seiner Humanität, Etlicher wegen Alle verdächtig zu machen!“ —

Was nun aber an dem Werkchen des Herrn S— gerügt wurde, eben dasselbe hat sich auch Herr W— in seinem Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc. zu Schulden kommen lassen; auch er schließt vom Einzelnen auf

das Allgemeine, wenn er auf den geistlichen Stand zu sprechen kommt, und hegt noch überdieß ein, wohl zu weit getriebenes Mistrauen gegen denselben, wenn er (S. 3.) behauptet: „Die Geistlichen sind meistens auch den „Schullehrern entgegen“ — oder (S. 98.) „Wer wollte auch zur Entschuldigung eines „Schullehrers eine Feder ansezen!“ — Der Verfasser gegenwärtigen Schriftchens ist ein Geistlicher und hat es jederzeit mit den Schullehrern überhaupt und mit seinem Schullehrer insonderheit herzlich gut gemeint; daher fällt demselben ein solches Mistrauen sehr schmerzlich und ohne Zweifel auch sehr Vielen seiner verehrten Herren Amtsbrüder. — Bey dieser Gelegenheit möge Herr W — zugleich erproben, ob Jemand geneigt sey, zur Entschuldigung eines Schullehrers eine Feder anzusezen, oder nicht? — Ich wenigstens entschuldige den Trugschluß desselben vom Einzelnen auf das Allgemeine damit, daß er Herrn G — Schritt für Schritt folgend denselben mit gleicher Münze bezahlte; allein was folgt nun wohl daraus? — Das was Herr W — (S. 53.) sehr wahr und treffend im umgekehrten Verhältnisse sagt: „Der gemeine Mann trägt seine Verach-

„tung des Einzelnen gar gern auf den ganzen „Stand über; Herr S— reizt ihn ganz beson„ders dazu auf, und trägt auf diese Art bey, „daß Schmerz, Verachtung und Verfolgung „auch dem Klugen und Demüthigen (mit einem „Wort: dem Bessern) — wenn auch nur aus „Irrung — zu Theil werde." — Ja, das sind die unausbleiblichen Folgen solcher traurigen Irrungen und unfruchtbaren Fehden; sie nagen krebsartig an der Standesehre, welche in unserer so beweglichen und viel bewegten Zeit ohnehin schon gefährdet genug ist! — —

Darum, verehrte Herren Amtsbrüder, wende ich mich voll Zutrauen zunächst an Sie mit der angelegentlichsten Bitte: Verläugnen Sie nie die Achtung, welche Ihrem Amtsgehilfen — dem Schullehrer, der mit Ihnen am Werke des Herrn arbeitet — gebührt. Lassen Sie sich nie durch unangenehme Erfahrungen, die Einer oder der Andere von Ihnen etwann gemacht haben mag, oder noch machen könnte, zum Widerwillen gegen den ganzen achtbaren Stand der Schullehrer reizen, oder zur offenen Fehde gegen denselben verleiten. Unterstüzen Sie vielmehr mit Rede, Schrift und That ihre Schullehrer, die dieser Unterstützung gegen An-

massungen und Bedrückungen von Seiten der Gemeinden so sehr bedürfen, und ermatten Sie nicht, wenn auch Ihre redlichen Bemühungen nicht immer anerkannt — vielleicht gar mit Mistrauen zuweilen erwiedert werden sollten! — Fahren Sie fort, Ihre Zeit und Kräfte dem hehren und heiligen Werke der Menschenbildung zu widmen und das Bessere und Vollkomm'nere, nach dem wir Alle ringen, baldmöglichst herbey zu führen! — Sehen Sie nie rückwärts, sondern streben Sie immer vorwärts; denn stille stehen auf der Bahn der Veredlung heißt schon Rückschritte machen! — Bekümmern Sie sich nichts um das Gekreische derjenigen, die Alles beym Alten gelassen wissen, oder uns wohl gar zu demselben zurückführen wollen; sondern wandeln Sie still und ruhig Ihre Bahn fort, in der festen Ueberzeugung, daß sie sicher zum Ziele führen werde. Waltet doch auch ruhig und stille die große heilige Natur und erst nach einiger Zeit erblickt man die Folgen davon, aber fest und unerschütterlich begründet; so wird sich denn ebenfalls der Tempel Gottes in reiner Glorie stille und unbemerkt erheben, trozend den Stürmen der Mit- und Nachwelt! —

Sie aber, ehrwürdige Männer vom Schullehrerstande, verbannen Sie Mistrauen gegen Ihre Lokal-Schul-Inspektoren und erblicken Sie nicht in jedem Pfarrer sogleich einen entschiedenen Gegner und Widersacher; sondern überzeugen Sie sich, daß dieselben in der Regel es gewiß gut mit Ihnen meinen. Erfüllen Sie die Pflichten Ihres eben so mühe- als seegensvollen Berufes mit Gewissenhaftigkeit und Treue und seyen Sie versichert, daß Ihnen die Hochachtung und Liebe aller Edlern gewiß nie entstehen werde! — Sollte aber auch Einer oder der Andere von seinen Vorgesezten verkannt werden; so verzweifle er nie an dem Siege des Guten und trage seinen Lohn in sich selbst! Verlezen sie nie die Achtung, welche durch das Band amtlicher Verhältnisse so nahe Verbundenen geziemt und erneuern Sie nie mehr eine eben so zwecklose, als gefährliche Fehde. Wir alle betreiben ja ein und dasselbe Geschäfte, nämlich Besserung und Veredlung der Menschheit; so möge uns denn Alle die Ueberzeugung beleben, daß **Eintracht und vereintes Streben nach einem Ziele eine unerschütterliche Grundfeste aller Unternehmungen sey!** —

Hier könnte ich schließen; aber ein Blick auf das Werkchen des Herrn W— läßt noch eine

Nachrede

gewahren — und so möge denn auch dieses Werkchen auf gleiche Weise endigen! — Nicht, daß ich mich gerade sonderlich vor Nachreden fürchtete; denn diese hat jeder Schriftsteller, sowohl vor den Tribunalen der gelehrten Zeitungen und kritischen Journale, als auch von dem Forum des kompetenten und inkompetenten Publikums, zu gewärtigen — auch nicht, weil Vorreden fast niemals, Nachreden aber in der Regel gelesen werden; sondern weil ich wirklich noch Manches zu sagen habe, was ich in einer Vorrede hätte sagen können, vielleicht auch sollen, und somit werde ich hinlänglich gegen den Vorwurf der Nachäfferey gerechtfertigt seyn.

Es hat nämlich Herrn G— beliebt, mit geschlossenem Visier auf dem Kampfplaze zu erscheinen und dem gesammten Schullehrerstande den Fehdehandschuh in den Sand hineinzuwerfen; Herr W— erschien in gleicher Rüstung, um den Fehdehandschuh aufzunehmen und mit

seinem Gegner eine Lanze zu brechen. Weit entfernt, mich zum Kampfrichter aufwerfen zu wollen; hielt ich es jedoch für geeignet, meine Meinung über die Sache selbst zu sagen, und den rüstigen Kämpfer Friedensworte zuzurufen, um so mehr, da bey Fortsezung der Fehde wenig Ehre zu erringen seyn dürfte! — Da jedoch Beede verkappt sich gezeigt haben; so konnte auch ich keine andere Wahl treffen. Indessen erkläre ich hiemit: daß sobald Herr G— und Herr W— ihre Vermummung, die jedoch die ganze Gestalt Beeder nur wie ein dünner Flor umgiebt, ablegen werden, ich ebenfalls aus dem Halbdunkel hervorzutretten bereit bin, bis dahin möge es mir erlaubt seyn, zu unterzeichnen mit

M.

Anhang.

Nachdem die Bögen gegenwärtiger Kleinschrift bereits unter der Presse waren, wurde mir eine neue Brochüre des Herrn C. W. G. unter dem Titel:

Mittheilungen in Beziehung auf das Schulwesen ꝛc.

zugeschickt, um in gedrängter Kürze noch darauf Rücksicht zu nehmen. Es hat Herrn G— nicht gefallen, uns (die geneigten und ungeneigten Leser nämlich) darüber aufzuklären: ob diese Mittheilungen ꝛc. als Fortsezung seines früher erschienenen Allerley ꝛc. zu betrachten seyen, oder nicht? — aber nach S. VII. der Vorrede glauben wir uns für das Erstere entscheiden zu dürfen. Eben so wenig hat es Herrn G— beliebt, auch nur ein Wort auf das seinem Allerley entgegengesezte Allerley für einfältige Pfaffen ꝛc. zu erwiedern; billig fragt sich's also hier: wie man dieses zu nehmen habe? ob vielleicht als Geringschätzung

desselben? und wenn das der Fall ist; so ist nie eine Geringschätzung mehr am unrechten Orte angebracht worden, als diese! — Doch vielleicht haben wir noch weitere Mittheilungen zu gewarten und wollen daher nicht zu frühe urtheilen, obwohl durch Mittheilungen der Art das allgemeine Beste nicht sonderlich gefördert werden dürfte, wie in den Friedensworten etc. einleuchtend gezeigt wurde — wobey wir uns aber gerne bescheiden, daß, da sie noch nicht öffentlich erschienen sind, Herr G— auch keine Rücksicht darauf nehmen konnte. — Gefreu't haben wir uns indessen, daß Herr G— unsern Wünschen, nicht ganz zu verstummen, zuvorgekommen ist; gefreu't haben wir uns ferner, daß Herr G— in dem vorliegenden Werkchen so ziemlich einzulenken scheint; wenn er gleich S. IV. der Vorrede erklärt: „daß sich in seiner Ueberzeugung nichts geän„dert habe“ — gefreu't haben wir uns endlich, daß Herr G— in den vorliegenden Mittheilungen nicht so sehr nach dem Auffallenden hascht (das sonderbare Motto auf der Rückseite des Titelblatts allenfalls ausgenommen) und daß überhaupt seine Schreibart in sprachkundschaftlicher Hinsicht ungleich reiner und besser geworden

ist, welches man freylich (ob mit Recht? oder Unrecht? — wissen wir nicht) dem Umstande zuschreiben will, daß Herr G — seine Handschrift vor dem Abdruck einem gelehrten Philologen zur Durchsicht und Verbesserung gegeben habe! — Bedauern müssen wir hingegen, daß Herr G — noch immer vom Einzelnen ausgehend auf das Ganze schließen will. Zwar bemüht sich derselbe

1.

„Ob die Beschuldigung, daß Eitelkeit die „Mehrzahl der Schullehrer charakterisire „ungerecht sey ꝛc.“

S. 2 und 3. diesen ihm gemachten Vorwurf zu entkräften; aber vergebens! denn da er (S. 3.) selbst zugiebt: „daß allen (Menschen) „Eitelkeit mehr oder weniger angebohren sey“ — wie konnte er denn erwarten, daß der ganze Stand der Schullehrer von diesem allgemeinen Loose der Menschheit befreyt bleiben könnte? — Fiel ihm denn nicht bey: Homo sum, nil humani a me alienum puto? — Diese die Schullehrer angeblich charakterisirende Eitelkeit „thut sich nun (S. 4—5.) auf „zweyerley Weise kund; einmal sich durch „Kleidung und Benehmen den höchsten Stän-

„den gleichzustellen; andern Theils aber durch „das Bestreben, als wissenschaftlich gebildete „Leute zu gelten.“ — Was das erste dieser Stücke anbelangt: so ist das ein Gebrechen, woran nicht die Schullehrer allein, auch nicht einmal vorzugsweise, kränkeln, sondern unsre Zeitgenossen überhaupt bis zu dem Stubenmädchen herab — und billig fragt man hier: ob es denn nicht auffallend ungerecht sey, die Schullehrer besonders deswegen in Anspruch zu nehmen? — Auch verlangte ja Herr G— selbst in seinem Allerley, die Schullehrer sollen keine Cyniker seyn! — Wie reimt sich nun eine Behauptung desselben mit der andern? — Das zweyte dieser Stücke gründlich zu erörtern, würde uns hier zu weit führen; wir verweisen daher auch dasjenige, was wir (in den Friedensworten) als in eine wohl eingerichtete Volksschule gehörige Lehrgegenstände näher bezeichnet haben, und es wird dann nicht schwer halten, die Frage zur Entscheidung zu bringen: Ob? und in wie ferne Wissenschaft in die Volksschule gehöre, oder nicht? — und ob also der Volksschullehrer ein wissenschaftlich gebildeter Mann seyn müsse, oder nicht? —

2.

„Der Schullehrer soll ein gebilde-„ter Mann seyn. Damit ist alle Welt ein-„verstanden.“ (S. 11.) Nicht auch Herr G—?— Wenn aber das ist; so muß der Schullehrer auch philosophische Schriften studiren, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Menschenkunde, Musik u. s. w. eifrig betreiben, damit er seines Lehrstoffs Herr werde, denselben systematisch ordnen und vom Leichtern zum Schwerern fortschreitend vortragen könne, was Herr G— zu misbilligen scheint (S. 10.) womit freylich seine Aeusserungen über Schullehrerbildung (S 12—13.) in offenbarem Widerspruche stehen; indessen will es das Ansehen gewinnen, als wenn man es mit Herrn G— nicht so genau nehmen dürfte. Daß derselbe übrigens so sehr für Religion, als das vorzüglichste Bildungsmittel, eifert, gereicht ihm zur besondern Ehre; er wird sich daher auch mit uns freuen, daß die Religion in die ihr früher entzogenen Rechte neuerlich wieder eingesezt wurde; wie aber „das Bemühen, „alles in das Verstehen hereinzuziehen, wel-„ches ursprünglich von einem hohen Vorrechte „des Geistes ausgeht, aber, auf den Glauben „und das Uebersinnliche angewendet, verderblich

„und lächerlich werden könne“ (S. 15.) begreifen wir wenigstens nicht, oder Herr G— müßte zugeben, daß der Christenglaube durchaus unverständlich, oder, welches eben so viel ist, ein blinder Köhlerglaube sey!!! —

So abhold wir selbst demagogischen Umtrieben sind, so wenig können wir die Aeusserung (S. 120. in der Zeitschrift: Der Volksschullehrerverein) über Revolutionen, welche Herr G— (S. 17. u. f.) besonders hervorhebt und misbilligt, einer demagogischen Tendenz bezüchtigen; ja wir getraueten uns sogar dieselbe aus der Bibel, gegen welche Herr G— hoffentlich nichts einzuwenden haben wird, zu unterstüzen, wenn es hier Zeit- und Ort-gemäs wäre. Weit entfernt also, daß jene Aeusserung ihrem Urheber zum Nachtheil gereichen könnte, zeugt sie vielmehr von sinniger Anschauung der Weltbegebenheiten, welche das Resultat einer sorgfältigen Bildung ist. Bilde man sich doch zuerst selbst richtige Vorstellungen, ehe man über Andere aburtheilen und den Stab brechen will.

Was Herr G— weiter von der neuern „Pädagogik, die von der Religion sich abwen-

„det ꝛc.“ (S. 19.) spricht, ingleichen von „Schul„lehrern, die ihre Ehre darin suchen, die posi„tive Religion zu verachten ꝛc.“ (S. 20.) müssen wir zuerst unsern neuern Pädagogikern zur Beantwortung überlassen; was aber die hart angeklagten Schullehrer anbelangt, so hat solche Herr G— sogleich selbst wieder gerechtfertigt, wenn er (S. 20.) sagt: „Alle Schullehrer trift „freylich dieser Vorwurf nicht u. s. w.“

3.

Die Zeitschrift: Der Volksschullehrerverein scheint Herrn G— ein Dorn im Auge zu seyn, besonders aber der Verfasser der meisten in dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsäze (S. 21.) Der Beweis hievon liegt darin, daß Alles aufgegriffen wird, was sich nur aufgreifen ließ, um diese Zeitschrift jämmerlich in die Pfanne zu hauen, und daß sogar das unlautere Mittel gebraucht wird, Sachen aus dem Zusammenhange zu reissen, wie dieses z. B. mit der Aeusserung über den angebohrnen Thätigkeitstrieb des Kindes, der sich im Zerstöhren äussert, der Fall ist, welche im Zusammenhange ganz und gar nicht grell sich ausnimmt und nicht den Hohn der Bibel

athmet, welchen Herr G— (S. 22—23) hineinlegt. In dieselbe Katechorie gehören auch die von Herrn G— (S. 23—24.) angeführten Aeusserungen, und man begreift wirklich nicht, warum derselbe sich darüber so sehr in Athem sezt, daß die Verfasser der Zeitschrift von der gütigen Natur sprechen, wo sie freylich wohl auch von Gott hätten sprechen können; wirkt denn aber nicht Gott in der Natur und durch dieselbe? — oder befürchtet vielleicht Herr G— die Schullehrer möchten sich der argen Kezerey schuldig machen, Gott und die Natur als identisch zu denken? — Im leztern Falle hätte Herr G— ja nur ein wenig weiter lesen dürfen, wo die Verfasser jener angefochtenen Aufsäze sich vollkommen befriedigend über Gott, als den Urheber und Herrn der Natur, geäussert haben. Uebrigens wollen wir keineswegs alle einzelnen Ausdrücke und Redensarten der Verfasser bemeldeter Zeitschrift rechtfertigen; aber bemerklich machen müssen wir, daß es auch bey Herrn G— in seinen Mittheilungen noch nicht an vergriffenen Bildern und unrichtigen Ausdrücken fehle z. B. (S. 3.) heißt es von den Schullehrern: „Die, diese „Mangelhaftigkeit erkennend, dieselbe abstreif-

„ten“ — hier läßt also Herr G— einen Nackenden sein Gewand abstreifen! — Doch wir brechen sogleich ab, indem wir es der Würde der Kritik nicht angemessen finden, sich an solche Kleinigkeiten zu hängen; aber fast scheint es, als wenn dieses herrschender Ton werden wollte, und dann gute Nacht Wissenschaften, wenn nicht mehr gilt In verbis simus faciles! — Allein bald hätten wir vergessen, daß Herr G— den Schullehrer zwar gebildet, aber nicht verbildet haben will, und da solche Zeitschriften, wie der Volksschullehrerverein, in den Augen des Herrn G— offenbar zum Letztern hinführen; so ist es sehr begreiflich, daß er ein reges Vorwärtsstreben misbilligen und verkennen müsse, die Zeitschrift sey nicht zu Vorlesungen und zum Unterrichte in der Schule sondern lediglich für Lehrer bestimmt! — wie hätte er sonst glauben können, (S. 25.) die Schülerinen würden systematisch zur Eitelkeit geleitet? — Ja, wenn der Verfasser bey jeder Gelegenheit, seine Schülerinen im täglichen Schulunterrichte, wo er sie anredet, reine Blumen-Seelen u. s. w. nennen würde; dann würden auch wir an seinem gesunden Verstande zweifeln und un-

streitig würde er selbst den Antrag stellen, ihm einen Plaz im Irrenhauß anzuweisen; so aber geschah dieses nur einmal in einer Antrittsrede und in Gegenwart gebildeter Personen, auch gibt der Zusammenhang bey weitem keinen so grellen Sinn, wie Herr S— glauben machen will.

„Jedem thut Glauben Noth, dem Schul-„lehrer besonders“ sagt Herr S— (S. 26.) sehr richtig! aber soll denn dieser Glaube nicht ein vernünftiger seyn? — oder vermag etwann die geoffenbarte Religion nicht eine ruhige ernste Prüfung auszuhalten? — könnte sie dann von Gott kommen? — könnte sie wahr seyn? — und hat dann der Verfasser jenes Aufsazes in der Zeitschrift der Schullehrerverein so unrecht, wenn er (S. 113.) sagt: „Wenn „die positive Religion nicht auf so festem Grun-„de ruht, daß sie der Verstand mehr oder we-„niger beleuchten darf, ohne daß sie zerfällt, so „ist es auch nicht der Mühe werth, daß sie das „Volk glaubt, und es thut recht, wenn es sie „verläßt“ — und (S. 114.) „Aber das Begrei-„fen“ „das Sichüberzeugenwollen stürzt die posi-„tive Religion! Wenn sie dadurch stürzen kann,

„so stürze sie!“ Herr S — scheint über das Schicksal der positiven Religion in grossen Sorgen zu seyn, weil er (S. 24 u. 25.) so sehr gegen diese Ansichten eifert; allein wir glauben — mit Unrecht — denn wir sind überzeugt, das Evangelium von Christo habe und behalte eine göttliche Kraft zur Beseeligung für Alle, die es annehmen und befolgen, wenn man nur nicht alle und jede einzelnen Lehrmeinungen und Lehrbestimmungen des sechszehenden Jahrhunderts dafür ausgibt! ——— Aber gerade hierin versieht man es am meisten, und selbst Herr S — findet es (S. 28.) nachtheilig „den üblichen Ausdruck für diesen oder jenen Begrif in der Religionslehre mit einem andern zu vertauschen.“

Das von ihm angeführte Beyspiel mit dem Worte Teufel hat uns übrigens nicht befriedigt; denn ohne nähere Erklärung der Sache wird man es wohl schwerlich verhindern können, daß der Teufel mit dem Pferdefuß und Kuhschwanz, um mit Herrn S — (S 29.) zu reden, nicht in die Einbildung der Menschen zurückkehre! — Und doch soll überhaupt nicht erklärt werden, ja es bekommt sogar Herr Dinter wegen seiner

Schullehrer-Bibel einen etwas unfreundlichen Seitenblick (S. 30.)

4.

Wohl mag sich das Ganze des Schulwesens noch im Gährungszustande befinden; (S. 34.) lasset es gähren und es wird sich läutern — nur greifet nicht störend ein, sonst möchte die ganze Masse verderben! — und wenn in neuerer Zeit Vieles und Treffliches für das Schulwesen geleistet wurde; (S. 35.) sollten wir von der Zukunft nicht noch Mehrers und Trefflichers erwarten dürfen? — besonders da die gefeyertsten Wortführer (S. 35.) die Sache des Schulwesens mit Rath und That so kräftig unterstüzen. — Aber wenn Herr G — (S. 35.) wünscht, daß diese Männer „die Resultate „ihres Nachdenkens, in philosophischer Form „ausgesprochen, Schriften, die an sich trefflich „und tief durchdacht seyn mögen, nicht Schullehrern vorzugsweise bestimmt hätten;" so können wir in der That nicht begreifen, wem sie dann bestimmt werden und wie sie zur Kenntnis und Ausführung der Schullehrer hätten gelangen sollen? — Eben so unbegreiflich ist es

uns, wie Herr G— und seine Mitschüler auf dem Gymnasium aus einem Unterricht in der Philosophie, der für ihre Fassungskraft zu hoch war, (S. 36.) die Ausdrücke Substanz, absolut, an sich, Anschauung, wesenhaft u. s. w. schicklich anwenden und gebrauchen konnten, ohne jedoch das Gesagte verstanden zu haben? — In der That, das war sehr verschlagen und Herr G— wird wohl thun, wenn er dieses große Geheimnis nicht offenbart, sonst dürften einfältige Schulmeister leicht auf den Gedanken kommen „das Fehlende wenigstens durch den Schein und durch die Form „zu ersezen." (S. 7.)

Herr G— erklärt sich (S. 37 u. f.) mit Recht gegen das unaufhörliche Experimentiren mancher Schullehrer; ob er vergießt, daß es häufig die Herren Lokalschulinspektoren selbst sind, welche den Schullehrer dazu vermüssigen, indem Alles, was da oder dort in einer Zeitschrift niedergelegt ist, sogleich in das Leben geruffen werden soll; daß hiebey nicht viel Gutes heraus kommen könne, ist einleuchtend und bedarf keines weitern Beweises. Uebrigens wird

sich dieses Experimentiren in dem Mase nach und nach verlieren, in welchem man sich über die von der Schule zu lösende Aufgabe verständigt und einigt; bisher scheint man allerdings den Zweck, theils zu hoch, theils zu tief, gesteckt zu haben. — Aber auch hier wird und muß sich die Sache in die gehörige Richtung sezen da ja Extreme nicht bestehen können! — Auch wir glauben mit Herrn G— (S. 40.) nicht, daß durch eine Lesemethode eine Wiedergeburt des Menschengeschlechts bewirkt werden könne; indessen hat uns doch eine vieljährige Erfahrung die Ueberzeugung gewährt, daß die Lautirmethode im Vergleich gegen die übrigen schneller, leichter und sicherer zum Ziele führe, und daß dieselbe nicht blos im Kleinen, d. h. nur bey etlichen Kindern (wie man bisher häufig geglaubt und vorgegeben hat) sondern auch im Grossen, d. h. in einer ganzen Schule, anwendbar sey; doch lassen wir gerne Jedem seinen Glauben und den von ihm betrettenen Weg ungehindert wandeln — denn am Ende ist der Weg ja doch nur ... Weg! — Sehr richtig ist die Bemerkung: (S. 41.) „daß „man ehedem den Kindern die Qual anthat, „sie maschinenmäsig zu behandeln, und jezt sie

„als Erwachsene zu nehmen und als selbststän-„dige Wesen zu behandeln" — aber nicht ganz probehaltig möchte die Behauptung (S. 43.) seyn: „daß dieses der geradeste Weg sey, sie „naseweis, ungehorsam und frech zu „machen." — Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung liegen zuverlässig nicht in unserer neuern Pädagogik, wie Herr G— meint, sondern in der sittlichen Erschlaffung unsrer Zeitgenossen überhaupt, was selbst Herr G— nicht verkennen kann, wenn er (S. 45.) spricht: „die-„ses Verderben ist freylich nicht Schuld der „Pädagogen und Schullehrer allein; großen „Antheil hat daran häufig auch die häusliche „Erziehung, aus welcher der Geist der Fröm-„migkeit und der Zucht gewichen und an deren „Stelle Leichtsinn, Zuchtlosigkeit und ein ver-„derbliches Raisonniren trat" — und doch wird die seit Jahrzehenten bestandene Pädagogik (S. 43.) deswegen in Anspruch genommen und mit dem Prädikate einer unglaubigen (S. 47.) beehrt. Wie reimt sich nun das? —

5.

Wenn Schullehrer wünschen, in einer Stadt angestellt zu werden (S. 47.)

so geschieht dieses zuverlässig nicht deswegen weil sie in den Geist der Pädagogik, welcher an der Tagsordnung ist, eingegangen sind, wie sich Herr G— ausdrückt; sondern hauptsächlich weil nur in Städten die bessern und einträglichern Stellen sich vorfinden, zu geschweigen so mancher anderer Vorzüge, die das Stadtleben vor dem Landleben hat, z. B. in Hinsicht auf bessere Wohnung, auf reinlichere und gesittetere Kinder, auf ärztliche Hilfe u. d. gl. Oder kennt Herr G— vielleicht nicht die Armseeligkeit der meisten Schulstellen auf dem Lande, die erbärmlichen Hütten von Schulhäusern (denn erst in den neuesten Zeiten hat man ja angefangen, neue Schulhäuser zu bauen) die so unreinliche rohe Dorfjugend, die Hilflosigkeit bey Krankheiten u. d. gl.? — und wenn er dieses Alles kennt, warum schiebt er den Schullehrern einen so unedlen Beweggrund ihrer Wünsche und Bestrebungen in den Busen? —

Die von Herrn G— (S. 48.) angeführte Bekanntmachung des Königl. Preussischen Ministeriums des Cultus u. s. w. beweißt allerdings, daß dortige Schullehrer sich geweigert haben

müssen, „dahin zu gehen, wohin die Regierung „sie senden will und namentlich Landstellen an= „zunehmen;“ aber hat sich denn die Königl. Baierische Regierung schon vermüssiget gesehen, eine ähnliche Bekanntmachung zu erlas= sen? — finden sich nicht vielmehr Kompetenten genug, wenn eine solche Stelle als erledigt ausgeschrieben wird? — und kann wohl derjeni= ge, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, sich unglücklich fühlen? — Hier hat also Herr G— abermals zu viel, mithin gar nichts be= wiesen! — Dieselbe Bewandnis hat es auch mit dem den Schullehrern (S. 49. u. f.) ange= schuldigten Mangel an Glauben und Frömmig= keit, wobey jedoch Herr G— (S. 51.) wieder stark einlenkt, wenn er zugiebt: „Ausnahmen „von der Regel giebt es, wie überall, so auch hier.“ —

6.

Von S. 52. bis S. 81. malt Herr G— nun das Bild eines guten Schullehrers nach seinem Geschmacke, welches jeder selbst be= schauen und einzelne schöne Züge desselben auf sich übertragen mag! — De gustibus non est disputandum sagt schon ein allgemein be=

kanntes Sprichwort; daher wollen wir denn auch mit Herrn G— nicht darüber rechten, daß dieses Bild, nach unserer Ansicht, theilweise zu sehr im Einzelnen ausgemalt, mithin überladen, theilweise aber nur mit einzelnen Pinselstrichen angedeutet, mithin unvollkommen dargestellt ist.

Wundern mußten wir uns indessen doch, daß nach S. 53. einige Landcharten in dem Schulzimmer hängen durften; da Herr G— (vergl. s. Allerley ꝛc.) von der Geographie in der Schule nichts weiter bekannt werden lassen will, als daß ausser der Strecke Landes, die die Schulkinder bewohnen und gesehen habe, es noch andere grössere Gegenden gebe, wo Gottes Weisheit und Güte sich offenbart! — Wie haben sich nun die Landcharten in dieses Schulzimmer verirrt? — Sind sie vielleicht ein Privateigenthum des Schullehrers? — Und wenn dieses ist; so bangt uns immer, der Lehrer, der sich in seinen Mussestunden mit solchen fremdartigen, profanen Dingen beschäftigt, möchte leicht in Versuchung kommen, solche auch seiner Schuljugend, oder — um mit Herrn

G— zu reden— seinen Pflegbefohlnen mittheilen! — Schwer möchte dann aber das Mittel ausfindig zu machen seyn, wie diesem Uebel vorgebeugt werden könne? — damit diese bisher so gute Jugend nicht auch naseweis, ungehorsam und frech werde! — (S. 43.) Fort also! fort mit den Landcharten aus der Schule!!!

„Jedesmal die erste halbe Stunde Mor„gens wird (S. 54.) in der (Muster=) Schule, „welche Herr G— besuchte, Religions=Unter„richt getrieben.“ Ob dieses auf ein Mal nicht zu wenig sey, zumal wenn der Gesang und das Gebet schon einen Theil dieser Zeit weggenommen hat? — Ob dadurch der Religionsunterricht nicht zu sehr zerstückelt werde? — Ob es also nicht zweckmäsiger wäre, wöchentlich zwey volle Stunden (versteht sich in der Mittel= und Oberklasse) dem Religionsunterrichte ausschließend zu widmen? — Dieses sind Fragen, die wir hier blos andeuten wollen! —

Was Herr G— (S. 54. in der Anmerkung) über die Verbesserung des Kirchengesangs bey Landgemeinden sagt, ist sehr zweckmäsig. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich bereits vor

sechszehn Jahren dieses Mittels mit dem besten Erfolge bedient und bedient sich desselben noch, besonders wenn neue, der Gemeinde unbekannte, Melodien in der Kirche singbar gemacht werden sollen, und kann es daher seinen Amtsbrüdern als bewährt empfehlen; aber freylich muß ihnen dann ein Schullehrer zur Seite stehen, der in seinem Pfarrer nicht sogleich den Despoten zu erblicken gewohnt ist— wie dieses jezt so häufig geschieht! —

Bey dem Schreibunterricht (S. 58. u. f.) wollen wir uns nicht weiter aufhalten; da es auch hier heißt: Quot capita tot sensus — aber gewundert haben wir uns doch, daß die Anleitung des Herrn Schullehrers Schultheiß in Nürnberg von Herr G— für die Musterschule tauglich befunden wurde, da Herr Schultheiß Mitglied des bey Herrn G— in so großen Ungnaden stehenden Volksschullehrervereins ist.

Eben so leicht wollen wir aus den nämlichen Gründen über den Unterricht im Rechnen weggehen und wenn die Aufgabensammlung zu D. Heinrich Stephanis Rechenunterricht zweyten und dritten Cursus, für Nürnbergs Volksschulen be-

arbeitet, erstes und zweytes Bändchen ꝛc. vermuthlich wegen des Zusazes: für Nürnbergs Volksschulen stillschweigend bey Seite gelegt wurde; so hätte doch vielleicht das (Altdorf'sche) Gemeinnüzige Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Landschulen ꝛc. angeführt zu werden verdient — allein Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam! —

Gemeinnüzige Gegenstände in erzählendem Tone (wie S. 62. u. f.) vorzutragen, reizt zwar die Aufmerksamkeit der Schüler; möchte aber doch nicht überall zu empfehlen seyn.

Warum — abgesehen von Allem, was Herr G— (S. 67) von besondern Denkübungen in der Schule Ungeeignetes niedergeschrieben hat — die Bibel nicht auch zu diesem Behufe benüzt werden dürfe? — ist schwer zu begreifen. Hat denn Jesus seine herrlichen Gleichnisse blos nur deswegen vorgetragen, daß man sie anhöre? — nicht auch daß seine Zuhörer ihre Denkkraft daran üben möchten? — warum spricht er denn: Wer Ohren hat zu hören, der höre? — Oder soll vielleicht die Bibel nur mit einem gedankenlosen Staunen gelesen werden? — Aber man braucht die Bibel nicht gerade als Stoff zu Denkübungen vor

andern zu benüzen; weil sich einem geschickten Lehrer ohnehin Stoff genug zu dergleichen Uebungen darbieten wird; — indessen möchte es, besonders in Landschulen, mehr zu empfehlen als zu widerrathen seyn, da der Bauer neben seinem Predigt-, Gebet- und Gesangbuche und der Bibel nicht viel kennt und kennen lernen mag! —

Herr G— läßt (S. 69 u. 70.) seinen einfältigen Schulmeister selbst sprechen; da wir nun nicht so, wie Herr G—, mit demselben durchaus einverstanden seyn können, so brechen wir ab und rufen ihm zu, was Matth. V, 3. geschrieben steht.

„Doppelt frugales Mahl und aufgehobene Tafel" (S. 71.) sind ein Paar Begriffe, die wir nicht zusammenreimen können; doch Transeant cum ceteris! —

(S. 71 u. f.) kommt der Unterricht in der Unterklasse zur Sprache. Dieser wird gewöhnlich als sehr geringfügig betrachtet und behandelt, obwohl er die Grundlage des folgenden umfassendern ist; aber wie kann ein tüchtiges dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden, wenn es an der Grundlage fehlt? — Herr G— hat uns zwar auch hier nicht befriedigt; allein

es würde uns zu weit führen, wenn wir uns darüber erschöpfend erklären wollten. Vielleicht kann dieses zu einer andern Zeit und an einem andern Orte geschehen.

Sehr bescheiden nennt Herr G— (S. 82. in den Schlußworten) sich selbst einen Schullehrer; ob das nicht falsche Demuth, anolog der Pharisäischen sey? — wollen wir nicht entscheiden, aber bemerken müssen wir, daß wir Herrn G— für etwas Höheres halten; auch wird er ohne Zweifel sich dessen wohl selbst bewußt seyn, und was folgt nun daraus? — —

Sehr kühn hingegen ist die Aufforderung des Herrn G— (S. 83.) „frey zu sagen, ob „er je einen Schullehrer geringschäzend behan„delt habe, und ob er nicht einem jeden, wie „einem Bruder und Standesgenossen begegnet „sey“ — denn leicht dürfte es den Schullehrern einfallen, Herrn G— aus seinem Munde, d. h. aus seinem Allerley, zu richten. Und wie stand da geschrieben? wie konnte man lesen? — Etwann: Liebe Schullehrer, oder geliebte Schullehrer? (wie S. 83.) Nein! da war blos die Rede von einfältigen Schulmeistern — und der Styl kann gar nicht weiter in Betrachtung kommen, wenn der Inhalt sich

selbst klar und bestimmt genug ausspricht. Wir sind zwar weit entfernt, Herrn G— eines boshaften Herzens (S. 84.) zu zeihen, eingedenk des alten: Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium! — aber von einer Uebereilung (selbst bey redlichem Eifer) können wir ihn nicht frey sprechen und vergeblich sucht Herr G— (S. 84.) durch das Vorgeben: „Die niedern Klassen des Volks bekümmern sich „nichts um große oder kleine Schriften" sich loszuwickeln. Denn eines Theils handelt sich's hier nicht zunächst von den niedern Klassen des Volks, obwohl auch diese zwar nicht leicht von großen, wohl aber von kleinen, oder sogenannten Flug-Schriften Kenntnis nehmen, andern Theils aber die ganze Fassung des Allerley rc. von der Beschaffenheit war, daß die Schullehrer wo nicht eine absichtliche Ehrenkränkung, doch mindestens eine unüberlegte Splitterrichterey, darin finden mußten und hier hätte billig beherzigt werden sollen: Quae desperat tractata nitescere posse relinquit, anderer Beweise aus der Bibel zu geschweigen. Was endlich Herr G— (S. 85.) noch von irreligiösen und mit der Natur des Menschen im Widerspruch ste-

henden Grundsäzen spricht, denen selbst die trefflichsten der Schullehrer huldigen sollen: so ist dieses zu allgemein ausgedrückt, als daß dadurch etwas bewiesen werden könnte — denn, wenn dem so wäre; so würde das Menschengeschlecht, wenigstens im Königreiche Bayern, schon längst in ein Heer von Teufeln verwandelt worden seyn. Lasset uns also ernstlich beten (und des Gerechten Gebet vermag viel) Dein Reich, o Gott, komme! — Und es wird kommen, wenn wir uns in Liebe vertragen und mit sanftmüthigem Geiste bessern! —

Geschrieben am 15. April 1826.

M.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 6 Zeile 20 lies zugegeben statt Zugegeben.
— — — 23 — Eine st. Eben.
— 12 — 18 — Pfalz st. Plaz.
— 13 — 20 — der st. die.
— 20 — 9 — sey st. seyen.
— 26 — 12 — beibringen st. beitragen.
— 43 — 1 — ϑ st. δ.
— 52 — 2 — ihren st. ihrem.
— 57 — 12 — deutschen st. deutschem.
— 58 — 20 — werden st. würden.
— 63 — 6 — nach Indiskretion schämen.
— 71 — 9 — Lehrton st. Lehrthon.
— 77 — 26 — erachtet st. verachtet.
— 81 — 2 —Ungeschicklichkeit st. Geschicklichkeit.
— 81 — 8 — vollkommen st. vollkommene.
— 84 — 18 — Denunciationen
— 88 — 12 — gefährdet st. gefährdet wird.
— 89 — 11 — nach Uhr Nachts.
— 92 — 1 — unbedenklich st. undenklich.
— — — 8 — müßte st. mußte.
— 95 — 7 — katechetischen st. Katechetischen.
— 96 — 3 — sine st. sire.
— 99 — 12 — Kinderlehren st. Kirchenlehrer.
—103 — 18 — nach selbst sagt.
—108 — 4 — Feenland st. Fernland.
—— — 20 — nach sondern hat.
—— — 21 — hervorstechende st. hervorstehende.
—112 — 14 — an Herrn S— m. Herrn W—
(S. 53.) die Aufforderung.

Renate Kieseritzk
Buchbindemeisterin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedensworte an sämmtliche Schul-Lehrer und Pfarrer im Königreich Bayern

Nürnberg 1826

Bavar. 853 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373385-7